

Erlebnisse des Herrn Obersten von Tavel-Mutach im bayerischen Militärdienste vom September 1806 bis zum Anfange des Jahres 1815. Theil I

Autor(en): **Tavel-Mutach, Ludwig Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **33 (1884)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-124968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnisse
des
Herrn Obersten von Tavel-Quilach
im bayerischen Militärdienste
vom September 1806 bis zum Anfange des Jahres 1815 *).

Einleitung.

Ludwig Karl v. Tavel, geboren den 29. Mai 1789, war der zweite Sohn von Johann Rudolf v. Tavel und der Frau Marie Louise geb. v. Graffenried, Tochter von Johann Rudolf, Salzfaktor von Bevier. Sein Vater, der in Folge einer verkehrten Erziehung nach der damals in Ansehen stehenden Abhärtungsmethode Rousseau's an großer Reizbarkeit der Nerven litt und zur Schwermuth geneigt war, lebte in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Landgute Steinebach bei Belp. In dieser Lage betrachtete er es als höchste ihm von Gott gegebene Lebensaufgabe, seine drei Söhne zu tüchtigen Männern zu bilden, welche dereinst dem Vaterlande gute Dienste

*) Diese Erinnerungen wurden von Hrn. Oberst v. Tavel in spätern Jahren einem Freunde nach und nach in die Feder diktirt und von diesem aufgezeichnet. Die Handschrift wurde nebst den folgenden biographischen Notizen von Seiten der Familie dem Berner Taschenbuch zum Abdruck übergeben. Der zweite Theil, umfassend den russischen und den französischen Feldzug, vom Ende 1810 bis Anfang 1815, soll im nächsten Jahrgang erscheinen.

leisten könnten, daher er sich viel mit den Mitteln zu ihrer guten Erziehung beschäftigte. Er war ein Mann von strengster Rechtschaffenheit und religiöser Sinnesart; seine Gemahlin, eine liebenswürdige, tugendhafte und verständige Hausfrau. Beide hingen mit Leib und Seele an den ehrwürdigen Institutionen und Traditionen des alten Berns und waren beständig bemüht, gleiche Gesinnungen in ihren Söhnen zu wecken.

Seine ersten Jugendjahre verbrachte Ludwig Karl in dem erwähnten Steinebach, wo er reichlich die Vortheile genoß, welche das Landleben den Kindern bietet. Nach Verkauf des Gutes im Jahre 1794 zog die Familie in die Stadt, wo nun der Knabe mit dem Schulunterricht Bekanntschaft zu machen hatte.

Im Jahre 1797 wurde sein Vater, der inzwischen in den Großen Rath gelangt war, zum Landvogt nach Saanen erwählt. Die dortigen Ereignisse des Revolutionsjahres 1798 konnten nicht verfehlen, bei dem 9-jährigen Knaben den tiefsten Eindruck zu hinterlassen.

Das Amt Saanen und namentlich auch die zu denselben gehörenden welschen Gemeinden, Chateau d'Oex, Rougemont und Rossinière, blieben ungeachtet aller Aufreizungen von Seite der waadtländischen Revolutionäre der Bernerregierung treu bis zum letzten Augenblick. Als am 5. März zwei Colonnen Franzosen und Waadtländer in die Ormonds einfielen, leisteten ihnen die Einwohner dieses Thales und eine Compagnie Bernermilizen tapfern und siegreichen Widerstand, wobei auch die welschen Saaner die größte Kampfbereitwilligkeit an den Tag legten. Gleichwohl wurde der Befehl zum Rückzuge nach Saanen gegeben, worauf eine entsetzliche Unordnung unter den Truppen einriß. In dem Schlosse zu Rougemont, wo damals der

Landvogt mit seiner Familie wohnte, suchten die Vorgesetzten der Gemeinde Rougemont die daselbst zurückgebliebenen Stabsoffiziere der abmarschirenden Berner durch die dringlichsten Vorstellungen zur Fortsetzung des Kampfes zu bewegen mit der Versicherung, daß die Thalleute sich bis zum letzten Blutstropfen für Bern schlagen würden. Als aber die Offiziere bei ihrem Entschlusse blieben, brachen sie in Wuth aus und überhäufeten die erstern mit den bittersten Vorwürfen von Feigheit und Verrath. Nach dieser tumultuarischen Scene begannen die Soldaten der Arrieregarde das Schloß zu plündern, wobei eine dem Landvogt gehörige Chatouille mit Geld und Kleinodien abhanden kam. Der Keller wurde aufgebrochen und der Wein aus Zubern getrunken. Erst als um Mitternacht das Gerücht vom Anrücken der Franzosen sich verbreitete, folgten die Lobenden den andern Truppen nach Saanen. Unter diesen Umständen beschloß der Landvogt, seine Familie nach Bern zu flüchten und sich selbst zu den Bernertruppen nach Saanen zu begeben. Früh Morgens um 4 Uhr beim Mondschein verließ seine Frau mit den Knaben in einer Kutsche das Schloß unter den rührendsten Abschiedsscenen mit den zahlreich auf dem Dorfplatze versammelten, bewaffneten Einwohnern, welche — die Bernerfokarde auf dem Hute — den Abziehenden die heiligsten Versicherungen ihrer Treue nachriefen. Eine Anzahl Bewaffneter begleitete freiwillig die Kutsche, um die Flüchtigen gegen etwaige Beleidigungen der aufgelösten Miliz zu schützen. Am steilen Abhange des Vanel, der mit Glatt-eis belegt war, leisteten sie zur Fortschaffung der Kutsche kräftige Hülfe und führten die Frau Landvögtin und ihre Kinder an der Hand den Berg hinauf; in Saanen, wo das Wirthshaus mit betrunkenen Soldaten angefüllt war,

begab sich die Familie in's Pfarrhaus, um den Tag und Vorspannpferde zu erwarten. Hier fand sie einige Stunden später der Landvogt wieder, der zu Fuß das Schloß Rougemont verlassen hatte.

Eine schreckliche Aufregung herrschte im Simmenthale. Ein Offiziersbedienter fiel der Volkswuth zum Opfer. Die Soldaten sprachen nur von Verrätherei und stießen die heftigsten Drohungen gegen die Offiziere aus, welche sich flüchten und verstecken mußten. Die Gefahren, denen man sich unter solchen Auspicien durch die Weiterreise ausgesetzt hätte und der Mangel an Vorspannpferden bewogen den Landvogt, mit seiner Familie am 6. März nach Rougemont zurückzukehren. Hier wurden sie mit Jubel empfangen. Die Mannschaft war des Morgens ausgezogen bis ins Thal der Ormonds, um den Kampf wieder aufzunehmen. In dem verlassenen Schlosse war inzwischen eine Wache von alten Männern, die nicht mit ausziehen konnten, aufgestellt worden, um dasselbe vor Plünderung zu bewahren. Die treuen Wächter traten in's Gewehr und erwiesen dem ankommenden Landvogt militärische Ehrenbezeugungen. Man fand im Schlosse Alles, wie man es am Morgen bei offenen Thüren verlassen hatte. Nichts war entwendet, auch das unverschlossen gebliebene Silbergeschirr nicht angerührt worden. Am Abend kam die Nachricht von Berns Kapitulation und die Anzeige, daß die deutsche Landtschaft Saanen sich den neuen Behörden unterwerfe und den Freiheitsbaum aufgepflanzt habe.

Einige Tage später drohten die aus dem Felde zurückgekehrten Auszügler von Saanen, nach Rougemont zu ziehen und das Schloß zu plündern, um sich für den in den letzten Tagen von der alten Regierung schuldig gebliebenen Sold zu entschädigen. Allein die Einwohner von Rouge-

mont stellten bewaffnete Wachen aus, welche die zwei Tage nach einander von Saanen herkommenden Aufriührer abhielten, ihren Vorjah auszuführen, theils durch gütliches Zureden, theils durch die Drohung, Sturm zu läuten und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Indessen mußte der Landvogt nebst seiner Familie sich mehrere Tage und Nächte bereit halten, gegen Chateau d'Oex und Freiburg zu flüchten, bis die in Saanen herrschende Gährung sich gelegt hatte. Der seines amtlichen Charakters entkleidete Landvogt verließ nun auf die daherige Einladung des eingesetzten comité de surveillance das Schloß und zog mit seiner Familie als Privatmann in ein Bauernhaus im Dorfe Rougemont. Dasselbst blieb er bis im Monat Juni, indem er mit den Landleuten in bester Eintracht lebte und stets Beweise ihrer Zuneigung erhielt. Auch nach seiner Abreise dauerte ihre freundschaftliche Verbindung mit seiner Familie noch lange fort.

Nach Bern zurückgekehrt, wurde der letzteren, wie allen Familien der ehemaligen Rathsglieder, durch Contributionen, Cinquartierung, Lasten aller Art das Leben verbittert. Vom 5. März 1798 bis im Sommer 1803 wurde ihr Haus mit Ausnahme einzelner Tage von Cinquartierung nie leer. Die Gräuel der französischen Revolution, durch welche der Vater Ludwig Karls überdieß einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt hatte, und der räuberische Einfall der Franzosen in die Schweiz erregten in ihm eine solche Bitterkeit gegen diese Nation, daß er zu seinen Söhnen öfters sagte: „Wenn unsre Religion es gestattete, so würde ich euch ewigen Franzosenhaß schwören lassen, wie Hannibal seinen Sohn am Altare des Vaterlandes ewigen Römerhaß schwören ließ!“

Inzwischen besuchten nun seine Söhne zu ihrer Aus-

bildung das Meisner'sche Institut in Bern, welches als eine vortreffliche Erziehungsanstalt galt.

Die in der Periode von 1798 bis 1803 in der Schweiz sich abspielenden kriegerischen Ereignisse, insbesondere die zahlreichen französischen Truppendurchmärsche, Einquartierungen, Paraden und Mannöver, hatten die militärischen Neigungen Ludwig Karls auf's Höchste entwickelt. Auch galt es in der Familie bei seinem Austritte aus der Schule als eine ausgemachte Sache, daß er für den Soldatenstand bestimmt sei, auf welchen allein seine natürlichen Anlagen, gleich wie Lust und Vorjag ihn hinwiesen. Inzwischen blieben verschiedene Versuche, ihm in der preußischen oder österreichischen Armee oder in dem Regimente des Generals von Meuron in englischen Diensten, welches damals in Ostindien stand, eine Kadetten- oder Offiziersstelle zu verschaffen, erfolglos. Er trat daher im August 1803 als Lieutenant in die bernische Standeskompanie ein, womit er seine militärische Laufbahn begann. Dieß ist es, was wir aus den vorhandenen Familienpapieren von dem Jugendleben Ludwigs Karls v. Tavel bis zu seinem Eintritt in den auswärtigen Kriegsdienst wissen. Ueber diesen selbst berichten die unten folgenden Erinnerungen.

Nachdem der Capitulationsdienst in Holland sein Ende erreicht hatte, kam Ludwig Karl v. Tavel nach Bern zurück und wurde am 15. Juni 1829 zum Stadtkommandanten von Bern und zum Ober-Instructionskommandanten der bernischen Truppen mit Oberstlieutenants-Rang ernannt. Am 16. Jänner 1831 wurde er in gleicher Eigenschaft als Beweis hoher Zufriedenheit von der Regierung zum Obersten befördert. Jene Stellungen bekleidete er, bis er auf sein unter dem 13. August 1831 gestelltes

Begehren, von denselben auf den Zeitpunkt des Abtretens der Regierung entlassen zu werden, das Commando der Stadt und Garnison Bern am 20. Oktober 1831 dem Oberstlieutenant K. F. Lutstorf übergab, worauf er sich in den Schooß seiner Familie zurückzog *). Am 16. Februar 1868 machte ein Herzschlag dem Leben dieses ehrenhaften und biederen Mannes ein jähes Ende.

~~~~~

Auf die Anfrage des ersten bayerischen Gesandten in der Schweiz, des Herrn Major von Berger, ob in Bern nicht junge Leute in bayerischen Dienst zu treten geneigt wären, entschlossen sich mehrere dazu, mit väterlicher Einwilligung auch Ich.

Herr von Berger, dieser liebenswürdige Mann, jetzt bayerischer Generallieutenant außer Dienst, übergab mir hierauf ein Empfehlungsschreiben an Herrn Oberlieutenant Freiherr von Fürstenwarter, aus der Rheinpfalz gebürtig. Das dritte Infanterieregiment, in dem er diente, und in das ich als Unterlieutenant eintreten sollte\*\*), bestand in der Mehrzahl aus Pfälzern, und hieß „Herzog, später Prinz Karl.“

Raum siebenzehn Jahre zählend, als ich aus dem Vaterhause trat, war ich außerordentlich unerfahren, schüchtern und blöde, und wagte sehr selten auf der Reise von Bern nach Augsburg, wo das Regiment in Garnison lag, den Mund aufzuthun. Alles war mir neu, so daß ich genug zu thun hatte, meine Augen spielen zu lassen, und alles Fremdartige anzustaunen.

---

\*) Kurz vor der Regierungs-Änderung war er am 14. Dez. 1830 noch in den Großen Rath gewählt worden.

\*\*) 23. August 1806.



Der Oberlieutenant Fürstenwärter, nachdem er von dem mitgebrachten Briefe Kenntniß genommen, empfing mich äußerst zuvorkommend, und erbot sich zu allerlei Hülfe und Dienstleistungen. Als ich bei ihm eintrat, fand ich ihn beschäftigt, sich ankleiden zu lassen; sein Aufpaffer mußte ihm jedes Kleidungsstück reichen und um ihn herumgehen, um ihn in die Halsbinde zu wickeln; diese Toilette setzte mich nicht wenig in Erstaunen, da ich gewohnt war, mich selbst anzukleiden. Indessen, sobald sie zu Ende war, führte mich Fürstenwärter zu Oberst Neumann, unter dessen Befehlen das Regiment stand. Dieser theilte mich als jüngsten Offizier in die dépôt-compagnie ein, welche von einem greisen Hauptmann Rittmann kommandirt wurde. Bei ihm eingeführt, hatte ich eine neue Ueberraschung, indem alle Wände seines Zimmers mit Vogelbauern voll Kanarienvögel umhängt waren, so daß er den Gesang oder das Geschrei dieser Vögel über Alles lieben mußte, was mich für einen Militär eine seltsame Liebhaberei dünkte. Rittmann gab nun einem Unteroffizier, Namens Gundermann, den Auftrag, mir die Handgriffe und den Garnisonsdienst zu lehren. Alle Offiziere kamen mir freundlich entgegen, munterten mich auf, und zeigten sich als gute Kameraden, doch Niemand mehr, als Fürstenwärter und ein anderer Lieutenant, Namens Berger, welche mir über Alles Anweisung und Aufklärung gaben, mich in Gesellschaften und in mehrere gute Häuser brachten. Die Offiziere sagten mir, sie versammeln sich des Abends auf der Hauptwache, wo man sich bei einem Glas Bier freundlich bespreche; als sie aber hörten, daß ich des Biers noch ungewohnt sei, so ließen sie Thee herbeibringen und schenkten mir nun fleißig ein. Aus Schüchternheit durfte ich es nicht hindern, und so schlang

ich wohl ein Duzend Schalen hinunter, ehe ich es dazu brachte, zu erklären, daß ich schon lange genug hätte.

Fürstenwärter sorgte dafür, daß ich sogleich militärisch einquartiert wurde; ich kam zu Herrn von Rath, wo ich mich sehr wohl befand. Auf die Frage, wie es mir in diesem Haus gefalle, muß ich Fürstenwärter eine schwankende, unbestimmte Antwort gegeben haben; denn er schloß aus derselben, ich hätte eine zu schmale Kost, und bewirkte meine Verlegung zu einem alten Kaufmanne Kronenbold, wo es mir weit weniger gefiel, obichon diese Familie mir wohl wollte. Aber die Speisen mundeten mir aus verschiedenen Ursachen durchaus nicht. Diese Verlegung des Quartiers war beleidigend für Herrn von Rath und bemühend für mich selbst, und zeigte mir schon wieder, daß ich meine Schüchternheit durchaus überwinden müsse, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, neue Unannehmlichkeiten für mich und Andere herbeizuführen.

Fürstenwärter führte mich auch in das Haus des Stadtpflegers von Augsburg, Baron Imhof, ein; meine Kameraden behaupteten, dessen Fräulein Tochter hätte sich folgendermaßen über mich geäußert: „Der junge Schweizer wäre so übel nicht, wenn er nur nicht so große Hände hätte“, was ich dahin gestellt lasse.

Nach Verfluß eines Monats Garnisonlebens zu Augsburg, wurde das zweite Bataillon, das in Rempten und Memmingen lag, herbeigezogen, und dann das sämtliche Regiment nach Nürnberg in Marsch gesetzt. Es hieß, es gehe auf die Preußen los\*). Ein Lieutenant, Baron Zorn, kam als Ordonnanz-Offizier zu General Brede, wodurch

---

\*) Baiern war bekanntlich ganz mit dem französischen Kaiser verbündet, und dieser stand seit Aug. 1806 gegen Preußen in Krieg.

ich aus der *dépôt-compagnie* in aktiven Dienst überging, und bei der Kompagnie von Peter Palm, eines kalten, barschen aber gutmüthigen Mannes, eingetheilt wurde. Brückner wurde mein Oberlieutenant, und Leistner war, wie ich, Unterlieutenant dieser Kompagnie.

Nach fünftägigem Marsche zeigte mir Fürstenwärter zu Weissenburg, einige Stunden hinter Eichstedt, an, daß er Hauptmann im 14. Regiment geworden sei und heute noch abgehen müsse. Man wird sich meinen Schmerz kaum vorstellen können, diesen Mann aus meiner Nähe zu verlieren, der sich meiner so väterlich angenommen, mir die Stellung im Regimente geebnet und mich mit meinen Waffengefährten befreundet hatte; einen Mann, den ich als väterlichen Freund ehrte und liebte, und bei dem ich stets Hilfe und Trost fand, wenn ich deren bedurfte; ich war beinahe untröstlich über diesen Verlust.

Zu Nürnberg war ich bei einem Bierbrauer einquartirt, und schob dort nach väterlichem Rath und wie ich es bisher gewohnt war, meinen Geldbeutel, in dem sich etwa hundert Gulden befinden mochten, unter das Kopfkissen. Erst am Abend, als wir die folgende Station erreicht hatten, vermißte ich denselben und sandte meinen Aufpasser zurück, um mir ihn zu holen. Die Magd hatte das Geld gefunden, es ihrem Meister überliefert; dieser hatte es dem Stadtgericht übergeben, so daß es mir wieder zu Handen kam, ohne daß ein Pfennig fehlte, ein Beweis großer Ehrlichkeit, sowohl der Magd, als des Bierbrauers. Ueberhaupt ist Ehrlichkeit ein Grundzug des ächten deutschen Charakters.

Von Nürnberg wurde nach Baireuth marschirt. Des Abends auf der Station angekommen, wurde gewöhnlich ein großer Theil der Offiziere mit einiger Mannschaft

auf Dörfer verlegt, die öfter weiter entfernt waren und schlechte Quartiere darboten; am Morgen wurde dann wieder zum Abmarsch auf die Station eingerückt, so daß man viel und oft statt fünf Stunden acht Stunden Weg zurücklegen mußte, so daß ich vor Müdigkeit beinahe umfiel und in solchen Fällen mit Wehmuth an mein Vaterhaus dachte, und der Gedanke an die Heimat sehr laut wurde; indessen war ich nie gesinnt, vom Regiment zu scheiden.

Zu Baireuth war es darum zu thun, einen Kurier an Napoleon nach Bamberg abgehen zu lassen, und da ich ziemlich geläufig französisch sprach, so hatte man mich dazu bestimmt; allein da man mich nicht sogleich fand, so sandte man einen andern Offizier, was ich sehr bedauerte, denn es wäre eine treffliche Gelegenheit gewesen, den berühmten Welteroberer von Angesicht zu schauen; denn der an meiner Stelle gesandte Offizier bekam ihn zu sprechen.

Von Baireuth wurde auf Kulmbach marschirt. Ob dieser Stadt liegt eine Bergfestung Plassenburg, die von preußischen Truppen und Invaliden unter General Uttenhofer besetzt war. Wir mußten eine benachbarte Anhöhe besteigen, um die Feste einzuschließen und bezogen nun den ersten Bivouak auf freiem Felde. Auf unserem heutigen Marsche gesellte sich mein Lehrmeister zu mir und sagte: „Herr Lieutenant, heute wird es knallen, halten Sie sich stets wacker und brav, so wird es Ihnen wohl gehn!“ Es war die erste Nachricht, daß wir bald in das Feuer kommen würden. kaum hatte ich mich im Bivouac niedergelegt und war in tiefen Schlaf gesunken, als Plassenburg mit eingebrochener Nacht sein Geschützfeuer auf unsere Stellung eröffnete; das Säusen, Pfeifen und Einschlagen der Kugeln und das Zischen der Haubitzen war mir ganz neu und

erschreckte mich, ganz schlaftrunken wie ich war, nicht wenig.

Den folgenden Tag mußten wir ganz nahe bei der Festung defiliren, um auf die Landstraße zu kommen und nach Kronach zu marschiren; man besorgte, einen ziemlichen Menschenverlust bei diesem Marsche zu erleiden; allein zur allgemeinen Bewunderung schwieg das feindliche Geschütz, das jedoch dem nach uns defilirenden Dragonerregiment Taxis einige Kanonenkugeln nachjandte.

Nun wurde die ganze Division, zu der wir gehörten, versammelt, und da Brede in Augsburg krank lag, einstweilen von General Mezanelli kommandirt. Zu Kronach vernahmen wir, daß die bayerische Armee unter den Oberbefehl des Prinzen Jérôme Bonaparte gestellt worden sei und von nun das dreizehnte Armeecorps der großen Armee bilden werde.

Der Prinz Jérôme inspizirte die in Parade ausgerückte Division, wurde natürlich mit Pomp und Musik empfangen, und wenn er bei der Front vorbeiritt, wurde das Gewehr präsentirt, die Fahnen senkten sich, und es wurde ihm alle militärische Ehre erwiesen, wie es in solchen Fällen Gebrauch ist. Nach dieser Parade wurde abmarschirt und das Nachtquartier erst gegen Mitternacht erreicht. Da die Truppen sehr zahlreich waren, so kamen wohl hundert Mann Einquartirung auf ein jedes Haus und die Einwohner hatten große Mühe, Nahrung für so viele Leute aufzutreiben. In einem Quartier schleppte ein altes Weib einen großen Laib Brod herbei, in welchen sie viele Kreuze schnitt, ehe sie ihn aus der Hand gab, den wir uns indessen trefflich schmecken ließen.

Von Kronach marschirte die Division über Lobenstein nach Schleiz, wo einige Tage gerastet wurde. Zu Loben-

stein vernahmen wir den Ausgang des Gefechts von Saalfeld, und den Tod des Prinzen Ludwig von Preußen; sahen auch die ersten Spuren des zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochenen Krieges und übernachteten einmal in einem ausgeplünderten, ganz verlassenen, elenden Dorfe. Während des Marsches begegneten wir mehreren hundert Kriegsgefangenen, meistens Sachsen, die man nach Frankreich führte.

Da man sich bald überzeugte, daß auf der Landstraße, auf der ein Theil der großen Armee vorgerückt war, keine Lebensmittel zu erhalten wären, so wurden rechts und links von derselben Offiziere mit Mannschaft ausgesendet mit dem Befehl, alle Lebensmittel, die sie auftreiben könnten, nach Schleiz zu schaffen.

Zu Schleiz war ich beim Oberjägermeister einquartirt und vernahm dort, daß ein Landsmann, Generaladjutant von der Weid, zwei Tage vor mir im Quartier gewesen sei.

Raum eingeschlafen, wurde ich geweckt, indem zwei Kompagnieen von unserm Regiment, worunter die unsern, nebst einer Kompagnie Paris-Drägoner und zwei Haubizen unter das Kommando des Major Varoche gestellt worden waren, die sogleich zu einer Expedition abmarschiren sollten.

Der Unteroffizier Schiffhauer hatte nämlich gemeldet, die Bauern eines Dorfes hätten das Detachement des Lieutenants Zindel überfallen und ermordet. Er sei mit knapper Noth entronnen. Diese Meldung erregte beim Regiment eine große Aufregung und Erbitterung; alle schrieen nach Rache, und es wurde beschlossen, das besagte Dorf für diese Unthat zu züchtigen und daher diese Expedition angeordnet.

Schiffhauer war ein bildschöner, kräftiger und tapferer Mann, aber ein arger Plünderer. Bei dem Gefecht von Strehlen hatte er sich durch seine Tapferkeit die goldene Medaille erworben, die er jedoch als Plünderer bald wieder durch kriegsgerichtlichen Spruch verlor. Beim Feldzug in Tyrol war er unser Tambourmajor, er trug nebst seinem Stock einen Stutzer und befand sich immer in den vordersten Reihen bei den Schützen. Viele Jahre später fand ich ihn wieder als Trödler in Heidelberg.

Schiffhauer wurde der Expedition als Führer mitgegeben, und man marschirte die ganze Nacht. Auf dem Marsche stießen wir auf Wagen mit Vermundeten von Zindels Mannschaft, was die Erbitterung unserer Leute noch vermehrte. In der Morgendämmerung glaubte Schiffhauer das besagte Dorf zu erkennen; es wurde nun umstellt, und Schützen und Dragoner wurden in dasselbe gesendet, wo sich alsbald Schüsse und Geschrei vernehmen ließen. Die Dorfbewohner suchten sich in ein benachbartes Gehölz zu flüchten. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß man sich geirrt hatte; indessen band man einige Landleute und zwang sie, uns nach Rinsdorf zu führen. Auf diesem Marsch sah man viel weidendes Vieh, fing es ein, und erklärte es als gute Beute. Zu Rinsdorf angekommen, plünderte man das Dorf gänzlich; sogar dem Pastor wurden die Stiefel von den Füßen gezogen, obichon er für sich und die Gemeinde flehentlich um Gnade bat. Endlich wurde auf die Bemerkung des Lieutenants Stengel, daß man ein solches Rebellenest verbrennen müsse, das Dorf angezündet und in Asche gelegt; auch die Landleute, welche den Soldaten in die Hände fielen, wurden arg mißhandelt. Indessen so sehr man Nachforschungen anstellte, konnte man weder Leichen, noch Waffen, noch frische Gräber

entdecken; doch fehlte noch immer ein Duzend Mann von Zindels Detachement, von denen man niemals einige Nachricht erhielt.

Auf unserm Rückmarsch wurde noch ein Dorf, das compromittirt war, geplündert; es befand sich ein herrschaftliches Haus in demselben, wo die Pantoffeln der Hausfrau noch unter dem Bett standen. Wir rückten endlich mit unserm erbeuteten Vieh und einer Masse von Gänsen und Hühnern wieder zu Schleiz ein.

Man kann sich meine Gefühle denken, als ich solchen Mißhandlungen und Plünderungen beizuwohnen genöthigt war. Mir blutete das Herz, so viele Unschuldige als Opfer der soldatischen Wuth leiden zu sehn, und noch mehr als ich erfuhr, daß das stattgehabte Ereigniß auf einem Mißverständniß beruhe und eigentlich von unserm Lieutenant Zindel herbeigeführt worden sei. Der französische Kommandant von Saalfeld hatte nämlich bekannt gemacht, daß die Truppen das Recht hätten, überall Lebensmittel zu fordern und nöthigenfalls wegzunehmen; hingegen seien alle Gelderpressungen verboten, und es sollte ihnen durchaus keine Folge geleistet werden. Nun hatte Lieutenant Zindel, wahrscheinlich von Schiffhauer aufgestiftet, Geld gefordert, worauf sich die Einwohner zur Wehre setzten und das Detachement überwältigten.

Zu Schleiz, wo wir einige Tage rasteten, sahen wir eine Menge von preußischen Kriegsgefangenen durchführen, die bei Jena oder Muerstädt gefangen worden waren.

Von Schleiz marschirte die Division über Reichenbach, Zwickau, Chemnitz und Freiberg nach Dresden; ein Theil der Truppen wurde einquartirt, ein anderer Theil mußte im Freien bivouakiren, was jedesmal Eifersucht gegen einander weckte. War man einquartirt, so forderte



man gewöhnlich dem Quartiergeber etwas ab, um es den folgenden Tag auf dem Marsche zu genießen, öfter erhielt man nur einen Bissen Brod, ein Stück Käse oder eine Wurst. Zu Chemnitz hingegen übergab mir mein Quartiergeber einen gebratenen Hasen, womit ich auch meine Kameraden regaliren konnte.

Auf diesem Marsche nach Dresden stießen wir auf viele sächsische Truppen, die friedlich nach Hause kehrten, weil der König von Sachsen auf Napoleon's Seite getreten war. Diese Truppen führten viel Gepäck mit sich, worunter sich zu unserem Erstaunen auch Hühnerställe befanden. Die Soldaten waren noch sehr altmodisch gekleidet: die Infanterie weiß mit engen farbigen Kappen, die Artillerie grün und roth mit gelben Unterkleidern, wozu noch der Zopf und der Dreispitz als Kopfbedeckung kam; hingegen bestand die Grenadiergarde aus sehr hübscher, kräftiger Mannschaft.

Zu Dresden waren wir, wenn ich nicht irre, die ersten fremden Truppen, die daselbst einzogen; wenigstens mußten wir in der Neustadt sehr lange unter dem Gewehr stehen bleiben, ehe wir einquartirt wurden. Dort war ich mit einem Kameraden Leistner in einem Palast einquartirt, in dem sich eine Reihe von Zimmern, aber keine Betten noch Mobilien fanden, da man sie entfernt hatte. Als nun Leistner Kost und die nothwendigsten Mobilien von dem zurückgelassenen Hausmeister forderte, weigerte sich dieser.

Leistner suchtelte ihn nun tüchtig; durch, worauf das Verlangte erschien. Der Hausmeister klagte natürlich bei dem zu Dresden kommandirenden General Mezanelli über diese Behandlung. Dieser lud uns zur Verantwortung ein. Als wir uns dahin verfügten, sagte Leistner zu mir: „Paß auf, junger Kamerad, laß mich das Wort führen,

und bejahe Alles, was ich vorbringen werde.“ Mezanelli machte uns mit der Klage des Hausmeisters bekannt und forderte unsern Gegenbericht. Leistner antwortete, er wisse durchaus von keiner Mißhandlung; dann immer gegen mich sich wendend, fragte er: „Kamerad, ist es nicht so?“ worauf ich dann stets Ja und Amen sagte. Mezanelli ließ nun die Sache auf sich beruhen und behielt uns zu Tische. Nach Hause zurückgekehrt, ließ Leistner den Hausmeister kommen und sagte ihm, daß er ihm den Degen durch den Leib stoßen werde, wenn er sich noch einmal unterstände, zu klagen. Das Ganze hatte zur Folge, daß der Hausmeister es an nichts fehlen ließ, um uns zufrieden zu stellen, so daß wir während unseres viertägigen Aufenthalts in Dresden recht wohl und comfortabel waren. Grafenried und Sinner entsetzten sich über die harte soldatische Manier, wie wir uns in unsrer Wohnung benommen hatten, und diese Ansicht ist häufig bei Civilisten zu treffen. Der Soldat hingegen, der seine Haut und sein Leben im Kriege täglich aussetzt, findet nichts natürlicher, als daß ihm gute Pflege und gute Nahrung von Rechtswegen zu Theil werde, so lange er im Felde steht.

Jedes Offiziercorps wurde dem König von Sachsen und einer einäugigen Prinzessin, gebornen Erzherzogin von Oesterreich vorgestellt, die mit jedem Offizier einige Worte wechselten, was für beide sehr beschwerlich gewesen sein muß, jedenfalls aber sehr höflich war.

Ehe wir von Dresden abmarschirten, wurde ich in's Zeughaus beordert, um Feldgeräthe, Feldkessel und so weiter zu fassen, und zwischen Ramenz und Sprengberg mußte ich zum Gepäck-Transport, was immer ein beschwerlicher Auftrag war. Das Gepäck der Regimenter wurde der Division als Schweif nachgeführt, gerieth aber alle

Augenblicke ins Stocken, theils wegen gebrochener Wagen, gefallener Pferde, insonderheit aber wegen abscheulicher, oft bodenloser Straßen, so daß man immer große Mühe hatte, fortzukommen und stets tief in der Nacht wieder beim Regiment eintraf.

Von Dresden aus hatten wir schlechte Quartiere in elenden Dörfern, in einem unfruchtbaren Lande. Die Sachsen kamen mir gutmüthig vor; sie befreundeten sich schnell mit den Soldaten und gaben her, was sie hatten. Rotbus war das erste preußische Städtchen, das wir auf unserm Marsche berührten; von dort ging es nach Guben, dem König von Sachsen wieder gehörig; einige Offiziere von uns und vom chevauxlegers-Regiment „König“ bewohnten dasselbe große Haus. Die älteren Offiziere, unter anderen Walter Glenker, zogen uns jüngere, Besserer und mich, auf, sagend, wir hätten keine Stimme, da wir noch kein Pulver gerochen, was besonders Besserer nicht leiden wollte. Letzterer war in allen Rücksichten ein tüchtiger, tapferer Kavallerieoffizier, wurde später Adjutant bei General Wrede und starb als General. Wir wünschten Beide sehnlichst, bald in's Feuer zu kommen, um den geringschätzenden Bemerkungen unsrerer Kameraden zu entgehen.

Von Guben marschirten wir nach Kroßen an der Oder, wo wir Kasttag hielten; von da nach Grüneberg in dessen Nähe ich nach polnisch Kassel verlegt wurde, und in diesem elenden Dorfe mehrere Tage zubringen mußte. Hier wurden von uns zum erstenmal Vorposten aufgestellt. Im Dorfe erhob sich ein Brand, aber das Militär zeigte sich dabei so thätig, daß der größere Theil des Dorfes gerettet werden konnte.

Wir erhielten nach einigen Tagen den Befehl, nach Salzstädtel zu marschiren, wo wir erst in tiefer Nacht

eintrafen. Noch nie hatte ich so große Müdigkeit verspürt, wie heute, ich schleppte mich auf das Mühjamste fort. Wie bei den Franzosen, gestattete man keinem Subalternoffizier den Gebrauch eines Pferdes, wenn er nicht fünfzig oder mehr Jahre zählte. Da ich fett und noch so jung war, so plagten mich auf den Märschen nicht nur Müdigkeit, sondern öfter der Wolf und Blasen an den Füßen; und doch mußte man beinahe täglich weiter marschiren, so daß ich oft große Pein auszustehen hatte und mich nach Hause oder doch nach Ruhe sehnte.

Von Salzstädtel marschirten wir nach Polkwitz, wo wir ein Bivouaklager auf einige Tage beziehen mußten. Während wir dort im Lager standen, marschirte ein Theil der Division Devon vorbei, um Glogau einzuschließen und zu belagern.

Von Polkwitz wurde nach Lüben marschirt. Dort bemerkte ich ein Haus mit dem württembergischen Wappen, vor dem eine sauvegarde stand, es war ein Eigenthum des Königs. Dann ging es nach Steinau an der Oder, wo wir übergeschifft wurden und beim trostlosesten Wetter in freiem Feld bivouakfireden mußten. Meine Schuhe waren ganz unbrauchbar geworden, und ich hätte zurückbleiben müssen, wenn es mir nicht gelungen wäre, von einem Soldaten ein Paar andere zu kaufen. Nun marschirten wir auf Drachenberg, wo ein schönes Schloß steht, dem Fürsten Saksfeld gehörend, das seither ein historisches Interesse erhalten hat, indem die alliirten Monarchen den Feldzug des Jahres 1813 gegen Napoleon in demselben beschloffen. Von Drachenberg wurde nach Militich, und von da nach Ostrave, dem ersten polnischen Städtchen, marschirt. Auf letzterem Marsche war ich so marode, daß ich auf einem Gepäckwagen fahren mußte. Von

Ostrave ging es nach Kalitich, wo mitten im Schnee ein Bivouaklager bezogen werden mußte. Hier wurde ich als jüngster Offizier auf Vorposten beordert, was immer eine beschwerliche Aufgabe war, indem man das Terrain re-  
kognosziren und die Umgegend kennen lernen mußte, um die Schildwachen zweckmäßig aufzustellen. Da ich jedoch noch mit dem Gepäcke des Regimentes zurück war, so wurde der älteste Oberlieutenant Baron Jett statt meiner kommandirt, den ich den folgenden Tag ablöste, und dem ich meine Entschuldigungen machte, die er sehr gut aufnahm, mir versichernd, er hätte diesen Dienst gerne für mich gethan.

Kalitich, in dessen Nähe wir nun waren, ist eine hübsche, von den Preußen beinahe ganz neugebaute Stadt, in deren Umgebungen sich eine große Zahl von Windmühlen befindet. Von dem Lager bei Kalitich machten wir einen Marsch in der Richtung nach Posen, erhielten aber Gegenbefehl und kehrten wieder zurück, um über Ostrave nach Dels zu marschiren, wo wir erfuhren, daß wir bestimmt seien, einen Theil des Belagerungscorps von Breslau auszumachen. Von Dels wurde nach Hundsfeld marschirt, und von dieser Station noch einige Stunden bis an die Oder; dort wurden wir übergeschifft, und schlossen Breslau von jenseits ein. Neben uns standen die Würtemberger, welche unter dem speziellen Befehle des Generals Vandamme standen, der bald das ganze Belagerungscorps kommandirte, da Prinz Jérôme zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder Napoleon nach Polen berufen worden war.

Unser Regiment wurde in ein Dorf gelegt, das ungefähr eine kleine Stunde von der Festung abliegen mochte. In diesem Dorfe stand ein Schloßchen, wo vier

Hirſche verſteckt waren. Graf Leiningen entdeckte ſie, und beſchloß, ſie mit einer Art zu tödten; ſie geriethen hiebei in ſolche Angst, daß ſie ihn umwarfen, und auf ihm herum liefen, ſo daß er um Hülfe rufen mußte. Sie wurden von uns verſpießen und waren uns eine willkommenene Zugabe.

Raum vor Breslau angekommen, ließ Vandamme das ganz Belagerungſcorps ausrücken und führte allerlei Manöver aus mit Muſik und klingendem Spiele im Angeſicht der Feſtung, wahrſcheinlich um dem Feind die Stärke des Heeres zu zeigen, und ihn vermuthen zu laſſen, daß es Ernst gelte. Während eines Ruhepunktes dieſer Manöver lief ich mit mehreren andern Offizieren näher an die Feſtung, um ſie beſſer in das Auge zu faſſen. Die Preußen, die uns bemerkten, ſandten uns Haubiſgranaten zu. Ein württembergiſcher Unteroffizier, der mehr Erfahrung hatte, als wir, ſah, daß eine unter uns fallen würde, und rief mir zu: „Herr Lieutenant, laſſen Sie ſich fallen“! was ich that, ſowie die übrigen auch; ſie ſprang dann in unſerer Nähe, ohne Jemand zu beſchädigen.

Nachmittags ſpazirte ich mit einigen Offizieren nach den Tranſcheen, die man Nachts zuvor eröffnet hatte. Um dahin zu gelangen, mußte man einem Damm folgen, in welchem ſich eine ziemliche Lücke befand, und auf welche der Feind ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hatte und feuerte, ſobald er einige Truppen bemerkte. Wir warteten klüglich, biß der Bliß der Kanonen und die Kugeln vorbei waren, und legten dann die Distanz im Laufe zurück. In den Tranſcheen angekommen, wurden wir durch das feindliche Artilleriefeuer ganz mit Erde bedeckt und umgeworfen, auch Hauptmann Egg etwas verletzt. Im Zurückkehren ſalle ich in dem lehmichten, ſchlüpfrigen

Boden bejagter Lücke um, und hatte Mühe, mich wieder aufzuraffen. Während dieser Zeit hatte ich eine ähnliche Empfindung, wie man sie im Traume hat, wo man ein brennendes Haus verlassen will, und doch nicht vom Fleck kommen kann.

Den gleichen Abend wurde ich selbst in die Tranchéen kommandirt, in die man mit Waffen und Sack und Pack einrückte. Dort wurden sie niedergelegt, der Mannschaft Werkzeuge aller Art gegeben, und die Laufgräben unter Aufsicht von Genie-Offizieren vorwärts getrieben. Die Infanterie-Offiziere nahmen auch die Schaufel zur Hand, theils um ein gutes Beispiel zu geben, theils sich zu zerstreuen, theils sich zu erwärmen; besonders des Nachts suchte man die Arbeiten zu fördern, weil der Feind, ob schon er Leuchtkugeln warf, nicht so genau mit Kartätschen schoß als am Tag, wo man immer einige Mannschaft einbüßte. Indessen wurde auch von unserer Seite nichts gespart, um den Preußen Abbruch zu thun. Die württembergischen Jäger von Scharfenstein, grün und schwarz gekleidet, schlichen sich bis zu den Ballisaden hin und suchten mit ihren kleinen Stukern die feindlichen Artilleristen wegzublaseu; es war ein sehr tapferes, unerschrockenes und wirksames Corps.

Es war verboten, in den Tranchéen Feuer zu machen, und Wandamme, der fleißig in dieselben kam, lärmte sehr, wenn er deren antraf. Es ist wahr, daß der Feind, wenn er am Tag Rauch und in der Nacht Helle erblickte, sein Feuer auf diese Punkte verdoppelte und uns Verlust verursachte. Indessen war die Kälte so groß, daß man seine Füße in leere Pulverfässer steckte, und dennoch kleine Feuer anzündete, um sich ein wenig zu erwärmen; auch machte man vorn im Laufgraben einen Einschnitt in die

Erde in der Größe eines Zimmers, mit einem schmalen Eingang, und deckte diesen ausgegrabenen Raum mit Balken und mit Erde, um einen wärmern und sicherern Platz, als die Tranchéen, zu erhalten. Ich befand mich mit Major Janet, einigen andern Offizieren und einem Feldarzt in demselben, als vor dem Eingang eine Bombe niederfiel, deren Zündröhre tüchtig zischte. Der Arzt rief: „wir sind alle verloren!“ machte in der Angst einen Sprung über dieselbe und nahm Reißaus; wir warfen uns auf den Boden hin; indessen sprang der Unteroffizier Rüktern von unserm Regiment herbei, hob die Bombe auf und warf sie außer die Tranchéen, so daß Niemand beschädigt wurde. Dieser Unteroffizier erhielt dafür die wohlverdiente goldene Medaille.

Während der Belagerung wurden wir in ein anderes Dorf auf der gleichen Seite der Oder, doch auf der andern Seite der Nikolaistraße, verlegt. Die Preußen machten auch einige Ausfälle, die aber jedesmal zurückgeschlagen wurden. In einem derselben wurde Graf Znau, Hauptmann im Regiment „Kronprinz“, erschossen. Ich mußte auch nach Lissa, wo das Hauptquartier des Prinzen Jérôme, sowie der Reservepark und die Administration sich befanden, um Geld für das Regiment zu fassen.

Wenn ich nicht irre, so fiel der Anfang der Belagerung auf den 7. Dezember 1806, und die Uebergabe der Festung erfolgte am 6. Januar 1807, also in der schlimmsten Zeit des Jahres, und demnach kann man ermessen, was das Belagerungscorps von Kälte, Schnee und Unwetter auszustehen hatte. Ein schönes, obichon trauriges Schauspiel war der Brand der Nikolaivorstadt, und besonders einer dort befindlichen Wachskerzenfabrik, die lichterloh



mit weißem Feuer brannte. Der Feind hatte diese Vorstadt selbst angezündet. Unsere Truppen drangen, während sie brannte, in dieselbe, und holten sich noch allerlei herbei, unter Andern viele Bündel Wachslichter aus besagter Fabrik.

Der König von Preußen hatte einem seiner Generale, dem Prinzen von Anhalt-Bleß, den Auftrag gegeben, Breslau zu entsetzen. Dieser versammelte nun ein Truppen-corps, aus den andern schlesischen Festungen und einer Menge von Revierförstern zusammengesetzt, und rückte nun allmählig vor. Dieses bewog wahrscheinlich den General Vandamme, einen Sturm auf die Festung zu versuchen; er wurde auf die Nacht vom 22. auf den 23. bestimmt. Es sollten zwei Scheinangriffe und ein Hauptangriff statthaben; zu letzterem hatte man drei bayerische Regimenter bestimmt, worunter auch das unsere. Diese drei Regimenter sammelten sich bei unserem Dorf und blieben die ganze Nacht bei einander. Die Offiziere sprachen natürlich viel von dem beabsichtigten Sturme und erwarteten eine blutige Arbeit. Auch gab dieß Anlaß zu allerlei Scenen: die Einen machten ihr Testament und übergaben es dem Feldarzte; Andere tranken den Kameraden Glück zu, Andere spaßten oder spotteten der Besorgniß ihrer Kameraden. Ich selbst, da ich gar nichts bejaß, fand es überflüssig, ein Testament zu machen; doch machte mir der Sturm auch Gedanken. In der Nacht um 3 Uhr wurde in Kolonne gegen die Festung vorgezogen, allein da man den Feind benachrichtigt, wachsam und gerüstet fand, so hieß es: rechtsumgekehrt! Mit Tagesanbruch hieß uns General Minucci, der uns befehligte, im Angesicht der Festung manövriren, wahrscheinlich um zu zeigen, daß man sich aus dem vereitelten

Sturme, in welchem der Lieutenant Graf Segboldsdorf geblieben war, nichts machte. In der folgenden Nacht, vom 23. auf den 24. Dezember, kam der Befehl, plötzlich aufzubrechen. Wir marschirten die ganze Nacht in der Richtung von Strehlen. Des Morgens wurde in einem großen Dorfe, etwa zwei Stunden ehe wir Strehlen erreichten, gerastet, und die leichten Truppen gegen den Feind vorpoussirt. Wir ließen uns von den Einwohnern Lebensmittel geben, und da gerade Weihnacht war, so hatten sie allerlei Backwerk, sowie Brod mit Rosinen verfertigt, das wir uns trefflich schmecken ließen. Nach zwei Stunden Raß ging es Strehlen zu; bald hörten wir das Geplänkel der leichten Truppen, was mir eine außerordentliche Freude verursachte, weil ich nun bald im freien Felde in's Feuer zu kommen hoffte, so daß mich meine Kameraden fernerhin nicht mehr aufziehen konnten, ich hätte noch kein Pulver gerochen.

Jedem Offizier war ein Soldat der Kompagnie als Aufpasser gestattet, der ganz zu seiner Disposition stand, keinen Dienst that und nicht in's Feuer ging. Ehe wir an den Feind kamen, trat mein Aufpasser zu mir und sagte: „Ich weiß nicht, ob ich heute wieder zu Ihnen kommen werde; da es aber in der Nacht kalt werden dürfte, so habe ich den Mantel hergebracht und aufgerollt; erlauben Sie, daß ich Ihnen denselben umhänge.“ Diesem kleinen Umstande verdanke ich mein Leben; denn in dem siegreichen Gefecht, welches wir mit dem Feind bei Strehlen bestanden, traf mich eine Kugel mitten auf die Brust, glücklicherweise gerade auf den aufgerollten Mantel, durchdrang einige Fächer, vermochte aber nicht ganz durchzuschlagen, verursachte mir indessen eine bedeutende Contusion. Vom Schuß war ich etwas

zurückgeprallt und wußte nicht, ob ich lebensgefährlich oder nur leicht verwundet sei. In diesem Gefecht war auch mein Hauptmann Peter Palm, der Oberlieutenant Kirchhofer und unser Fahnenjunker verwundet worden. Nach dem Gefechte kamen Offiziere, Unteroffizier und Soldaten in Menge herbei, um mir Glück zu wünschen, und mir ihre Freude zu bezeugen, daß ich erhalten worden sei, was mich beglückte, weil ich daraus erjah, daß ich ihnen lieb und werth geworden.

Der Oberstlieutenant Keßling sandte mich wegen meiner Verwundung in das Spital, weil ich alsdann auf den Rapport kommen werde. Dort wurde ich von einem gefangenen preußischen Chirurgen besorgt; aber da ich nicht bleiben wollte, so wurde ich den folgenden Tag in Strehlen einquartirt. Am dritten Tage marschirte man nach dem bisherigen Standort des Regiments von Breslau zurück. Da die „Allgemeine Augsburgische Zeitung“ mich unter den Blessirten angeführt hatte, so wurde diese Nachricht von Stürler Billichodi meinen Eltern zu ihrem großen Schrecken mitgetheilt, die sich nun an den bayerischen Gesandten um Aufklärung wandten. Dieser zog Nachrichten ein, worauf mir unser Oberst, Graf Berchem, der den als Platzkommandant in Augsburg gebliebenen Obersten Neumann ersetzte, in einem Kreis von Offizieren einen Verweis gab, daß ich meine Eltern nicht beruhigt hätte. Er gab mir auch den Auftrag, ihm innert 24 Stunden einen Brief zu Händen meiner Eltern, die mir eine Zuschrift mit 6 Louisdors gesandt hatten, zu überbringen; ich leistete dem sogleich Folge. Dieser Oberst war ein sehr wackerer, tüchtiger Offizier, hatte sich schon bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und sorgte väterlich für seine Untergebenen.

Kaum von Breslau wieder angekommen, erhielt unsere Kompagnie den Auftrag, auf Vorposten bei der Vorstadt Gabisch sich zu verfügen, und ich den Befehl, dem nächsten Posten dieses zu melden, mit der Anzeige, daß man drei Raketen werde steigen lassen, als Zeichen des Anfangs eines Bombardements, das man beabsichtige. Der mir ertheilte Auftrag setzte mich nicht wenig in Verlegenheit, theils weil ich der Gegend ganz unfundig, theils weil die Nacht stockfinster war, theils weil ich dem ganz nahen Feind in die Hände zu gerathen fürchtete. Indessen gelangte ich glücklich zum besagten Posten, nachdem ich einige Male in Gräben gepurzelt war.

Auf einmal erscholl wieder der Alarm: das Pleßische Korps rückte vor. Alles was irgend entbehrlich war, mußte dem Feinde entgegen marschiren, so auch wir. Dieser Marsch war wieder äußerst beschwerlich und ermüdend; indessen war es ein falscher Alarm, und wir kehrten auf der Stelle zurück. Aber kaum wieder vor Breslau, vernahmen wir, daß der Feind unsere Truppen bei Oldatschin angegriffen hätte, und daß wir zu Hülfe ziehen sollten. Auf diesem Nachtmarsche schlief ich im Gehen, so ermüdet und schlastrunken war ich; einer meiner Kameraden ließ mich reiten. General Minucci glaubte natürlich, als er Jemanden zu Pferde sah, es sei der Major des Regiments und rief: „Herr Major, kommen sie her!“ was mich bewog, schnell abzustiegen und mich unerkannt unter die Truppen zu mischen, so daß mir von diesem kurzen Ritt wenig Erleichterung wurde. Wir übernachteten in einem Dorfe, nahe bei der Jordansmühle, die beide hart mitgenommen wurden.

Mittlerweile kapitulirte der zu Breslau befehlende General Thiele mit Bandamme. Den sechsten, Abends,

wurden die Thore von uns besetzt, und den siebenten marschirte die Besatzung aus, um das Gewehr zu strecken; wir wurden en grande tenue aufgestellt und die feindlichen Gruppen defilirten vor unsrer Front; Viele schimpften, zerschmetterten ihre Gewehre, fluchten, waren betrunken. Die sämmtliche Garnison war sehr mißvergnügt, weil die Werke noch unbeschädigt waren, sie noch 6000 Mann zählten und Munition und Lebensmittel genug hatten. Unser Feuer hatte nur das Innere der Stadt beschädigt. In der Nacht vor dem Auszug hörte man öfter knallen und sah blitzähnliche Helle; man sagte, es seien kleine Vorräthe von Pulver, die vom Feinde vernichtet worden seien. Den siebenten marschirten wir in die Stadt, an unsrer Spitze Vandamme in großer Gallauniform, mit dem großen Band der Ehrenlegion geschmückt, ein hübscher Mann, und der Reitergeneral Lesèbre-Desnouettes, ein sehr schöner, junger, schlanker, lebhafter Mann. Was mir bei diesem Einzug besonders auffallend vorkam, war, daß alle Fenster ausgehoben, hingegen mit Zuschauern ganz gefüllt waren; ich wurde sogleich auf die Wache kommandirt und löste von unsern leichten Truppen auf dem Nicolaithore ab. Mein Quartier wurde mir bei einem alten Kaufmann in der Ziegelvorstadt angewiesen. Ich speiste gewöhnlich mit dieser Familie, wo ein alter Commis das große Wort führte und den Kaiser Napoleon immer Apollon den bösen Geist, nannte. Während ich nun mit Ruhe und Vergnügen etwa sechs Wochen in Breslau verlebte, schlugen sich die Division Deroyn, unsere leichten Truppen, die Würtemberger und an ihrer Spitze Vandamme und Lesèbre-Desnouettes mit dem Fürsten von Pleß herum, und nahmen nach und nach von den Festungen Kosel, Brieg und Schweidnitz Besitz.

Es hieß, Vandamme, nachdem er Kenntniß erhalten hatte, daß der Prinz Jérôme das Hauptquartier in Breslau aufschlagen wolle, hätte in der Eile von der Stadt eine Summe von 24,000 Thalern erpreßt, und sich dann wieder an die Spitze des aktiven Korps gesetzt. Der Prinz Jérôme schlug in der That sein Hauptquartier zu Breslau auf. Er hatte zu Adjutanten den Fürsten von Solm und den Fürsten Hermann von Hohenzollern-Hechingen, was mich eine große Demüthigung für das erlauchte Haus Hohenzollern dünkte. Als Ordonnanzoffiziere hatte er zwei Berner, Müllinen, württembergischer, und Knecht, bayerischer chevaux-legers-Offizier; auch hieß es, er hätte eine Actrice, Mme Geelhaar, zu seiner Maitresse angenommen. Es gab nun mehrere Bälle im Kasino oder zu Scheidnich an der Oder, wo große Säle dem Publikum zu Gebot standen. Ich hatte, wie meine Kameraden strengen Dienst zu Breslau, und lebte viel mit Knecht und Müllinen. Nur einmal mußte ich Breslau auf kurze Zeit verlassen, als man einige Truppen aus der Stadt zog, um die Entsetzung von Schweidnitz zu verhindern. Den 23. Februar verließ die Division Wrede, einstweilen von General Minucci befehligt, Breslau, um nach Polen zu marschiren. Der Marsch ging über Dels, Wartemberg, wo ein hübsches Schloß steht, dem Fürsten Biron gehörend, der dort eine Fasanerie hat, nach Werischau. Hier erhielten wir einen Armeebefehl, laut welchem zwei Hauptleute unseres Regiments zu Majoren befördert wurden. Ich befreundete mich sehr mit einem Freiwilligen, Namens Hügler, der sich bereits bei Strehlen ausgezeichnet und die silberne Medaille erhalten hatte; er wurde nach und nach mein intimer Freund und blieb es bis zu seinem Tod.

Von Warschau ging der Marsch über Rawa nach Warschau, wo wir einen Rasttag erhielten. Zu Rawa waren wir in einem Kloster einquartiert gewesen und forderten dort Wein, den uns die Mönche endlich, obwohl ungern, verabfolgten. Der Marsch von Breslau nach Warschau ging meist durch sandige Gegenden und war sehr ermüdend. Warschau ist eine große Stadt an der Weichsel, in einer ganz flachen Gegend; da sieht man breite Straßen und schöne Paläste mitten unter Lehmhütten, und hier vernahmen wir, daß uns Tafelgelder ausgesetzt wären, daß wir aber nichts mehr von den Quartiergebern fordern dürften, als Wohnung, Licht und Wasser. Wir waren alle sehr kurz bei Geld, da die Löhnung selten und nie ganz ausgetheilt wurde. Zu Warschau, das wir den 8. März erreicht hatten, kam die Division Brede, deren gleichnamiger General nach schwerer Krankheit bei derselben eingetroffen war, unter Befehl des Kronprinzen von Bayern, der sich die Sporen unter Napoleons Leitung verdienen sollte. Ein Theil bayerischer Truppen blieb unter dem Kronprinzen zu Warschau und besetzte dessen berühmten Brückenkopf Praga; ein anderer Theil, worunter auch wir, marschirte vorwärts nach Sierosk, wo wir neu errichtete polnische Truppen antrafen. Man war beschäftigt, dort einen Brückenkopf jenseits des Bugs zu bauen. Zu Sierosk blieben einige bayerische Truppen; der Rest, worunter auch wir, marschirte über das Schlachtfeld von Bultusk, wo noch allerlei rudera, als: Leichen, todte Pferde, zertrümmerte Wagen, die Heftigkeit des dortigen Kampfes bezeugten, nach dem Städtchen gleichen Namens; das erste Bataillon blieb daselbst; das zweite, in welchem ich diente, wurde zur Ehrenwache des Reichsmarschalls Massena bestimmt, und folgte ihm demnach nach Przaszim, wo er

sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dieser Marschall befehligte das fünfte Armeekorps der großen Armee, welches aus den Divisionen Suchet, Gazan, Befers und Wrede zusammengesetzt war. Einige Tage hatten wir im Städtchen Maſow gelegen, wo wir aus Mangel sonstiger Lebensmittel den Einwohnern ihre Schweine verSpeisten. Sobald die Jahreszeit etwas besser geworden war, wurde ein Barackenlager bei Przaszim bezogen, das vom Kronprinzen und General Wrede besucht wurde. Hier sah ich diesen berühmten General zum erstenmal, und er war so gütig mir zu sagen, als ich ihm vorgestellt wurde: „Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt; Sie haben sich brav gehalten!“ was mich sehr erfreute.

Das Hauptquartier des Marschalls Massena befand sich im Haus des preußischen Generals Rouquette. Einmal, da ich an den Chef d'Etat major des 5. Armeekorps des Marschalls, den General Reille, gesendet wurde, der im gleichen Hause wohnte, dessen Zimmer ich aber nicht kannte, wies mich ein alter Mann im Hauskleid zurecht und öffnete mir sehr höflich selbst die Thüre. Es war der Marschall selbst, den ich nun zum ersten Male sah. Später wurde ich öfter als Dolmetscher bei dem Einem oder Andern gebraucht und zu einem Juden in's Quartier gelegt. In diesem Hauptquartier befand sich auch der zu Bern wohlbekannt General Tassin, damals Capitain, der die Gensdarmmerie befehligte; einst schlug er mir vor, ihn und den Adjudanten des Marschalls, Hauptmann Gladi, zu begleiten, was ich annahm. Tassin sollte Pferde für den Train in den umliegenden Dörfern ausheben. Wir fanden keine daselbst. Indeß sahen wir auf der Weide eine große Menge, und gedachten schon, eine schöne Zahl derselben einzufangen, als sie sämmtlich auf uns



loßstürmten, so daß wir uns schnell aus dem Staube machen mußten, denn in solchen Fällen, da sie beinahe wild sind, sind sie sehr böse, beißen, schlagen und lassen sich nicht fangen. Wir speisten sehr gut auf einem Edelhof, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Wir waren sehr glücklich, im Städtchen Preßnitz drei Haushaltungen zu finden, welche deutsch sprachen und die Offiziere empfingen. Die erste bestand aus der Frau des Quartiermeisters des Regiments Rouquette und ihrer sehr hübschen Tochter. Diese machte für uns die Hauswirthin, und verschaffte uns Preßkopf und andere Lebensmittel. Die zweite Familie war die eines Justizrathes, der eine sehr schöne Frau hatte. Die dritte, von der ich ganz besonders zu rühmen hatte, war jene des Landraths von Willich, aus ihm, seiner Frau und zwei Nichten bestehend, deren Eine mir wohl wollte. Herr von Willich hatte gedient, war Major im Husarenregiment Ujedom und Ritter des Ordens pour le mérite gewesen.

Auf unserm Marsche von Breslau nach Preßnitz, und auch hier selbst vernahmen wir, daß die französische Armee in der Schlacht bei Eylau großen Verlust an Menschen erlitten, und in Preßnitz sahen wir eine große Menge Verwundeter durchführen, die nach Warschau gebracht wurden; Viele derselben schimpften über den Kaiser Napoleon und sandten ihm manchen Fluch zu.

Mitte Mai, nachdem wir wohl acht bis zehn Wochen in der Gegend von Preßnitz gelegen, ging es vorwärts gegen die Russen, die endlich nach den verlorenen Schlachten von Heilsberg und Friedland zu Tilsit den Frieden unterzeichneten.

Ich für meine Person hatte schon seit einiger Zeit von heftigen Kopfschmerzen zu leiden, die endlich in einen

Typhus ausarteten, so daß ich mit einigen franken und verwundeten Offizieren zurückbleiben mußte. Die Familie Willich, die mir wohl wollte, schlug mir vor, von meinem Judenquartier zu ihr zu ziehen, allein ich schlug es aus, weil ich ihnen meine Armuth und meine zwei verlumpten Hemden nicht zeigen wollte, (das Gepäck war in Warschau zurückgeblieben). Nun bemühte sich Herr von Willich selbst zu mir, um mich abzuholen; allein ich that, als wäre ich in Schlaf gesunken; endlich schrieb mir die Nichte, um mir vorzustellen, daß es schlimm gethan sei, herzliche Freundschaft und Pflege von mir zu stoßen. Nunmehr gab ich nach und verfügte mich nach diesem gastfreundlichen Haus, in welchem ich viele Wochen zubrachte. Mein Aufpasser und die Frauen, von denen immer eine im Zimmer zugegen war, pflegten mich mit großer Treue und Ausdauer. Indessen wurde ich alle Tage kränker und schwächer und konnte zuletzt weder gehen noch stehen, noch sprechen; indessen wußte ich noch immer, was vorging, und so hörte ich einst auch sagen: mit dem jungen Schweizer ist es vorbei, er wird die Nacht wohl nicht überleben. Ich selbst hatte große Zuversicht und glaubte mich durchaus nicht in Lebensgefahr. Auf einmal stellte sich heftiges Nasenbluten ein, das man Mühe hatte zu stillen, und wozu der Arzt des Städtchens herbeigerufen worden war, der mir nun durch ein Fußbad und kalte Umschläge unter die Nase endlich die Blutung stillte. Es scheint dieselbe war eine wohlthätige Krisis; denn von nun an ging es besser, doch dauerte die Schwäche und die Convalescenz sehr lange und während derselben war ich in einer sehr gereizten Stimmung, sei es, daß es Folge der Krankheit war, sei es, daß man mich durch zu viel Pflege und Güte verdorben hatte — genug ich wurde ungehalten,

grob und klagte sie sogar des Geizes an, weil sie mich nicht nach Wunsch wollten essen lassen. Der Arzt hatte nämlich Diät und große Strenge in dieser Hinsicht empfohlen. Sobald ich aus dieser gereizten Stimmung herausgekommen war, schämte ich mich meines undankbaren Betragens gegen diese Familie, die mich armen, hilflosen, mit dem Typhus behafteten Menschen so freundlich auf- und angenommen hatte, und bereute es seither heftig und aufrichtig; jedoch war damals mein Widerwille gegen meine Wohlthäter und die Sehnsucht, wieder zu meinem Regiment und meinen Kameraden zu kommen, so groß, daß ich mit einigen Offizieren aufbrach und der Armee nachreiste, obgleich ich nur mit Hilfe zweier Stöcke gehen konnte. Leider so ist die Mehrzahl der Menschen: undankbar und egoistisch.

Während ich zu Praßnik war, erzählte man mir, ein junger Mann, den man nur den schönen Schweizer nannte, sei hier als Offizier des Regiments Rouquette im Quartier gestanden. Ich vernahm in der Folge, daß es Herr von Lavey war, der Fräulein Lapoterie geheirathet hat.

Während derselben Zeit schlug sich die bayerische Armee unter der Leitung von Wrede und im Beisein des Kronprinzen an der Maren mit den Russen herum, was meine Sehnsucht zu meinen Kameraden zu gelangen, noch vermehrte. Ich machte Parthie mit dem Adjutanten des Generals Mezanelli, der, wie ich, Krankheits halber in Praßnik hatte zurückbleiben müssen. Wir zogen demnach in einem Fuhrwerk auf der Straße von Bialistock ab, hatten aber bloß einige Tagereisen gemacht, als uns die Nachricht wurde, der Friede sei geschlossen, die Armee komme zurück. Wir blieben nun in einem Dorfe, das ein wenig von der Straße ablag, liegen, und ich verfügte

mich immer an dieselbe, wenn bayerische Truppen durchzogen, die ich, auf meine beiden Stöcke gestützt, bei mir vorbei defiliren ließ. Endlich, als unser Regiment anrückte, gab mir jeder Offizier freundlich die Hand, bezeugte Freude, den todtgeglaubten Kameraden wieder zu sehen, so daß mir die Thränen über die Wangen herabrollten, und ich mich wie ein Kind freute; denn ich zählte damals kaum achtzehn Jahre, und welche Masse von Erinnerungen und Erfahrungen waren mir im Laufe eines einzigen Jahres geworden! Der Oberst des Regiments, als er sah, daß ich demselben zu Fuß nicht folgen könne, befahl, daß ich mich auf den Graswagen setzen solle. Der Marsch ging nun über Pultusk und Sierosk nach Warschau. Dort wurde von jedem bayerischen Regiment ein Offizier zurückgelassen, um die Rekonvaleszenten dem Armeecorps nach Schlesien nachzuführen, wo dasselbe kantonniren sollte. Von unserm Regiment wurde ich zu diesem Dienst verwendet. Sämmtliche Offiziere und Soldaten, die zu Warschau verblieben, stunden unter dem Befehl des Majors Baron Willement, der mich öfter rufen ließ, da er mit den Behörden und Franzosen viel zu schaffen hatte, und ich geläufiger als Andere Französisch sprach.

Unser Dienst bestand hauptsächlich darin, die Spitäler, wo Bayern lagen, — und es mochten letzterer wohl tausende sein, — zu besuchen, für ihre Pflege und ihre Bedürfnisse zu sorgen, und sie, so wie sie transportabel waren, unter Leitung eines Offiziers wegzusenden; indessen starben noch Viele auf dem Transport. Der oftgenannte Unteroffizier Schiffhauer sprang in einem Anfall des Nervenfiebers im Kronspital zum Fenster hinaus und wollte sich in die Weichsel stürzen, wurde aber aufgefangen und geheilt.

Während des Marsches aus dem Felde nach Warschau herrschte eine senegalische Hitze, so daß alle Märsche des Nachts gemacht wurden, um die Truppen und die Thiere zu schonen. Ganz das Gegentheil erfolgte, als wir im Dezember über Dresden und Nürnberg in zwanzig Tagmärschen in unsere Garnison Augsburg zurückkehrten, wo wir viel Beschwerde von Kälte und Schnee zu bestehen hatten. Bei meiner Ankunft zu Warschau wurde ich in ein Kaffeehaus einquartirt, und mein Bett wurde auf das Billard gelegt. Da aber die Gäste halbe Nächte lang Billard spielten, so hatte ich keine Ruhe, die mir doch als Rekonvalescenten nöthig war. Auf meine Beschwerde kam ich jetzt zu einem deutschen Glashändler, dessen Kind kürzlich die Hüfte gebrochen hatte, und das daher stets jammerte und wimmerte; ich hatte daher noch weniger Ruhe, als früher im Kaffeehaus. Auf die Verwendung des Majors Pillement wurde ich nun zu Frau Motet in's Quartier gelegt, wo ich sehr wohl war. Diese Frau war von Geburt ein holländisches Leinewebermädchen, das den alten Gouverneur von Surinam, den Grafen Roß, durch ihre Schönheit bezaubert und beerbt, und dann den von Murten gebürtigen, zu Warschau etablirten Kaufmann Motet geheirathet hatte; der letztere hatte sie aber vor Kurzem beraubt und verlassen. Sie war sehr formell und forderte, daß man beim Eintritt in ihren Salon ihre Hand küsse; sonst aber war sie gutmüthig und aufmerksam für ihre Gäste.

Nachdem ich etwa zwei Monate zu Warschau im besagten Dienst verlebt hatte, war ich einer der letzten, oder gar der letzte bayerische Offizier, der nach Schlesien aufbrach. Ich machte die Reise gemeinschaftlich mit einem badiſchen Offizier, Namens Eßleben; wir bedienten uns hiezu des

Vorspanns. Auf einem Edelhofe zwischen Warschau und Breslau ließ mich die Besitzerin rufen und zeigte mir an, daß man einen todtgeglaubten bayerischen Soldaten an der Straße liegen gelassen, den sie eigenhändig gepflegt und verbunden, und der einstweilen noch am Leben sei. Ich lobte sehr ihre Menschenfreundlichkeit, bat sie, mit dieser Pflege fortzufahren, und besuchte den Soldaten, der große, klaffende Wunden hatte.

Was mich während meines Aufenthalts zu Warschau besonders interessirte, war die Einrichtung der polnischen Armee, und besonders des Regiments Lanzenreuter, eines prachtvollen, äußerst tapferen Corps, das später zu der kaiserlichen Garde unter dem Namen lanciers de la garde kam und sich aller Orten auszeichnete.

Zu Breslau angekommen, wünschte ich einige Tage in dieser Stadt zu verweilen, und suchte die Erlaubniß hiezu bei General Minucci. Allein er schlug sie aus, was mir nicht recht wahr, so daß ich mich an General Brede wandte, der sie mir ertheilte; dabei hütete ich mich jedoch wohl, dem General Minucci unter die Augen zu kommen. Unser Regiment war in der Nähe von Breslau in Kantonnirung verlegt worden, was den Offizieren Gelegenheit gab, öfter das Theater, die Bälle und dergleichen zu besuchen. Ich wurde auch von Fräulein Tschagenigg, deren Eltern zu Ins im Kanton Bern lebten, ihrer Gebieterin, der Gräfin. Schweidnitz, die in einem schönen Schloß zu Ober-Stephansdorf wohnte, vorgestellt und sehr gut aufgenommen; Fräulein Tschagenigg war Gouvernante in diesem Hause.

Am Ende unseres Aufenthalts in Schlesien kam ich nach Neumarkt, wo mein Hauptmann Clemens Palm Platzkommandant war, er nahm mich zum Platzadjutanten

an, theilte mir jedoch von seiner reichlichen Gratifikation nichts mit; ich war nämlich zu stolz oder zu blöde, etwas zu fordern, so daß er die zwölf Thaler, die ihm der Gerichtsdienner täglich brachte, ganz ruhig einsteckte.

Nach etwa vier bis sechs Wochen, die ich in Schlessien zugebracht hatte, marschirte die bayrische Armee nach Hause; unser Regiment gelangte in zwanzig Märschen über Dresden und Nürnberg nach seiner gewöhnlichen Garnison Augsburg. In Nürnberg mußte ich für das Regiment Geld fassen; ich erhielt zweitausend Dukaten in Gold, was mich nicht wenig beunruhigte, da ich bei einem Bierbrauer, der eine öffentliche Kneipe hielt, einquartirt war; und da viel Gefindel aus und ein ging, so schien mir wenig Sicherheit für das viele Geld vorhanden zu sein. Auch wurde es mir wieder leichter um's Herz, als ich dasselbe dem Quartiermeister abgeliefert hatte.

Das Regiment hatte den 1. Oktober 1806 Augsburg verlassen, und am Neujahrstag 1808 wieder erreicht, war also in Allem 15 Monate abwesend gewesen. Es wurde mit großem Jubel, mit Ehrenpforten, Siegeskränzen und einem großen Ball im Libertischen Haus empfangen und von einer herbeigeströmten Volksmenge umgeben, wo viele Eltern ihre Söhne zu finden hofften; Einigen gelang es, Andern nicht; jene kehrten zufrieden und glücklich, diese traurig nach Hause zurück. Es versteht sich von selbst, daß wir en grande tenue einziehen mußten, was gerade am kalten Neujahrstag eine kleine Freude war. Indessen war Jeder froh in Ruhe zu kommen; doch dauerte dieses Gefühl nicht lange, denn wir hatten einen strengen Wachtdienst, und nach zwei Monaten sehnte man sich schon wieder nach der Freiheit, die man im Felde genossen hatte.

Der alte Kurfürst von Trier, der mit seiner Schwester Kunigunde zu Augsburg lebte, beehrte das Regiment bei seinem Einzug mit seiner Gegenwart, worauf ihm das ganze Offiziercorps die Aufwartung machte.

Bald nach unserer Rückkehr zu Augsburg wurde mir unvermuthet die Freude, auf kurze Zeit Eltern und Vaterstadt besuchen zu können. — Es verhielt sich damit also: Ein gewisser Herr Hausknecht von St. Gallen, der im damaligen dritten Schweizerregiment unter Napoleons Fahne diente, hatte einige junge Burſchen aus dem Vorarlbergiſchen für beſagtes Regiment angeworben und war in Feldkirch durchgereist, um ſich nach Chur zu begeben; dort traf er auf einige Angeworbene und ermahnte ſie, ſich im Werbedepot einzufinden; allein ſie ſpotteten ſeiner, bedankten ſich für das empfangene Handgeld und zeigten ihn der Behörde an, die damals, wie ganz Vorarlberg, bayeriſch war. — Er wurde nun als Falſchwerber feſtgenommen, nach Augsburg transportirt, dort in Thurm geſetzt, und es wäre ihm ſchlimm ergangen, wenn nicht der franzöſiſche Geſandte Otto zu München ſich ſeiner lebhaft angenommen. So aber wurde er nun frei gelassen; doch ſollte er durch einen Offizier bis auf die Grenze der Schweiz begleitet werden. — Ein Kamerad von mir erhielt dieſen Auftrag; allein da große Kälte herrſchte, ſo war er froh, als ich ihm vorſchlug, denſelben ſtatt ſeiner zu verrichten. — Ich ſah hiebei zwei Vortheile: meine Eltern beſuchen zu können und die Reiſe bis an die Grenze auf Staatskoſten zu machen. — Man ertheilte mir jedoch nur einen Urlaub von acht Tagen, um im väterlichen Hauſe zu weilen; ich dehnte denſelben auf das Doppelte aus, was mir von unſerm gütigen Oberſten nachgesehen wurde.

Als ich mit Herrn Hausknecht in St. Gallen ankam,



wurde ich äußerst zuvorkommend aufgenommen, sowohl in dessen Familie, als von den ersten Magistraten, Zollikoffer, Müller-Friedberg und Andern; man hatte wahrscheinlich ein sehr trauriges Schicksal für ihn befürchtet, daher es ein Jubel war, als ich ihn frank und frei brachte, und mir Jedermann dankte.

Bei den häufigen Besuchen, die man mir während des zweitägigen Aufenthalts machte, ließ man nicht undeutlich durchblicken, daß man eine Erfrischung von meiner Seite erwarte, die dann, obgleich mit schwerem Herzen, erfolgte; denn meine Börse war auf solche Extraausgaben durchaus nicht eingerichtet. — Allein zu meiner großen Verwunderung und Beruhigung sagte mir der Gastgeber, als ich bei der Abreise bezahlen wollte, die Regierung hätte Alles berichtigen lassen.

Während dem Lauf des Jahres 1808 blieb das Regiment ruhig zu Augsburg, mit Ausnahme des Octobers, wo viele Truppen in einem benachbarten Lager zusammengezogen wurden, um massenweise manövriren zu können. — In diesem Lager fanden sich nebst mir zwei Berner: Rudolf von Grafenried von Burgistein im 6., und Franz Tschiffeli im 11. Regiment als Offiziere. — Man war in Ungewißheit, ob man von da nach Spanien marschiren oder ob man sich gegen Oesterreich rüsten müsse. — General Minucci hatte mich bei diesen Manövern sehr auf dem Zuge, vielleicht weil er erfahren hatte, daß ich gegen seinen Befehl einige Tage in Breslau geblieben sei; denn beim Exerziren rief er oft: der dicke Schweizer soll vor oder zurück; immer hatte er etwas an mir zu tadeln, war sonst aber ein tüchtiger und lieber Mann.

Das Regiment erhielt viele Rekruten, und des Exerzirens und des Manövrirens war kein Ende; auch hatten

wir einen beschwerlichen Wachtdienst in der Stadt selbst. — Indessen besuchte ich, soviel ich konnte, gute Gesellschaft, verfügte mich zum Kurfürsten von Trier, wenn er Konzerte gab, in die Gesellschaften des Generals Wrede, die häufig stattfanden, und wo öfters getanzt wurde, da seine Gemahlin und Tochter den Tanz liebten; dann in die Häuser des Grafen Fugger-Nordendorf, der Gräfin Staufenburg, des Freiherrn von Dedrian, des Banquiers Erzberger und Anderer mehr; doch war ich noch immer schüchtern und blöde, besonders mit Damen, und blieb gewöhnlich ein stummer Zuschauer. — An hübschen Sommerabenden verfügte sich die höhere Gesellschaft in den Simmer'schen Garten vor dem Schwibbogenthor, wo man lustwandelte, in munteren Gesprächen und bei einem Krug Bier den Abend zubrachte, auch oft Fleischspeisen genoß, wo dann die Damen mit schönen Händen Nettiche hiezu bereiteten. — Man war immer sehr aufgelegt, sich dahin zu verfügen und darbtete sich oft das Frühstück ab, um dort etwas mehr aufgehen zu lassen, doch selten mehr als 24 Kreuzer; auch war man immer nett gekleidet, um den Damen gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, die ihrerseits auch in geschmackvoller Toilette erschienen.

Das Leben und die Kost war damals wohlfeil in Augsburg: ich speiste zu Mittag auf dem Zimmer des Grafen Lodron, gemeinschaftlich mit diesem Chevauxleger-Offizier, um sieben Kreuzer täglich, indem wir zusammen eine Cantine von 14 Kreuzer nahmen, die Suppe, Voressen, gesattelte Gemüse und einen Gugelhupf enthielt. — Bier und Brod mußten wir selbst anschaffen. — Doch noch weit öfter speiste ich mit Hügler, Scherer und Leiningen im weißen Roß bei Frau Danzer um 12 Kreuzer täglich, wofür diese gute Frau uns Suppe, Voressen, gesatteltet

Gemüse, Braten, Salat, etwas Bäckwerk, Brod und ein Krügelchen Bier gab.

Der Sold eines Unterlieutenants betrug monatlich zweiundzwanzig Gulden, wozu noch vier Gulden Quartiergeld kamen; hingegen betrug der Abzug für Musik, Bibliothek und Wittwenkassa auch etwa vier Gulden. — Die Mehrzahl meiner Dienstkameraden hatte keine Zulage von Hause, ich hingegen erhielt monatlich zwei Louisdors und galt daher in ihren Augen für reich. —

Im Laufe des Sommers hatte mich mein jüngerer Bruder Albert von Günzburg aus auf mehrere Tage heimgesucht. Er war dort mit Grafenried von Trachselwald als Forstpraktikant bei Herrn Oberförster von Greyerz eingetreten, um das Forstwesen zu studiren. — Dieser Besuch machte mir eine unendliche Freude, um so mehr, da sich meine Dienstkameraden gegen ihn sehr höflich und zuvorkommend bezeigten.

Am Ende des Februars 1809 wurde die ganze bayrische Armee auf Kriegsfuß gesetzt, in drei Divisionen Kronprinz, Brede und Deroi eingetheilt. — Bayern, als eng befreundet und verbündet mit Frankreich mußte thun, was Napoleon befahl, und daher auf sein Geheiß seine Waffen sogar gegen deutsche Brüder, die Oestreicher kehren. Bei der Armee erregte das indeß wenig Bedenken, im Gegentheil, man war froh, in's Feld zu rücken, des lästigen Garnison- und Wachtdienstes entledigt zu sein und mehr Freiheit zu genießen. — Zudem waren die Oesterreicher, gegen die man fechten sollte, in Bayern und bei dessen Armee eher verhaßt, als beliebt, so daß man mit Freude ausmarschirte, was Anfang März geschah. Bei dieser Gelegenheit wurde ich in das erste Bataillon und in die

Oberstlieutenant-Compagnie unter Hauptmann Vincenti verfehzt.

Wir marschirten vorerst in die Gegend von Pfaffenberg, wo Scherer's Vater Landrichter war, was wir Oberamtman, die Oesterreicher Kreishauptmann nennen, kantonnirten dort einige Tage, dann ging es in die Gegend von Straubing, wo wir wieder einige Tage kantonnirten. In den Kantonnirungen in Bayern war man in der Regel sehr gut empfangen und aufgehoben; die Offiziere sollten zwar ihre Kost bezahlen, aber selten nahm ein Quartiergeber Bezahlung an, sondern sagte sehr freundlich, das wollen wir beim Wiederkommen berichtigen.

In der Kantonnirung bei Straubing ließ mich General Wrede rufen und übergab mir eine Depesche an Marschall Davoust, die ich demselben als Kurier, doch nur mit Vorspann, nach Bamberg tragen sollte. Der Vorspann bestand gewöhnlich in einem Leiterwagen mit einigen Burden Stroh, die von Station zu Station gewechselt wurden. Eine solche Kurrierreise Tag und Nacht, besonders wenn es in die Länge ging, war immer sehr ermüdend, allein mir war sie sehr erwünscht, da ich etwas Neues zu sehen hoffte.

Die Reise ging über Regensburg und Nürnberg nach Bamberg; auf derselben stieß ich auf das Armeekorps des Marschalls Davoust, das in Gilmärschen aus Pommern kam, auf Preußens Unkosten ganz neu gekleidet war, aber von den starken Märschen ermüdet und bösen Humors schien und nur ungern sich für einen Leiterwagen aus dem Wege schob, daher fluchte und schimpfte, so daß ich oft genöthigt war, mich aufzurichten und mich als Kurier anzukündigen. Um zwei Uhr Nachts zu Bamberg angekommen, wurde ich in das Vorzimmer des Marschalls

geführt, wo ich seinen dienstthuenden Adjutanten, einen Oberst in voller Uniform, auf einem Feldbett liegend, antraf, der mir meine Depeſche abnahm und in das Zimmer des Marſchalls trug; ſobald dieſer ſie geſehen, hieß er mich eintreten, befragte mich über die Stärke und Stellung der bayeriſchen Armee, worüber ich ihm nur oberflächliche Antwort geben konnte. Er fragte mich auch, ob ich nicht ein Armeekorps angetroffen, und ob ich nichts über deſſen Stimmung zu ſagen wiſſe; ich entgegnete, mir hätten die Truppen unzufrieden geſchieden, beſonders der ſtarken Märsche halber, worauf er antwortete, deſſen bin ich ſchon lange gewohnt, die Hauptſache iſt nur, daß ſie marſchiren. Der Marſchall lag im Bette und trug eine weiße Schlafmütze mit einem farbigen Rand. Er befahl, mir eine Erquickung zu geben, und lud mich zu ſeinem Gabelfrühſtück um 11 Uhr ein, wo er mir eine Depeſche als Antwort einhändigen werde.

Statt etwas im dortigen Hauſe zu genießen, zog ich es vor, mich in den Gaſthof zu verſetzen, ſchnell etwas zu mir zu nehmen und mich, da ich ſehr ermüdet war, für einige Stunden in Ruhe zu legen.

Beim Gabelfrühſtück ſetzte mich der Marſchall zu ſeiner Rechten, obſchon viele Stabs- und andere Offiziere, fremde und franzöſiſche, zugegen waren, und bezeugte ſich gegen mich äußerſt höflich und freundlich. Davouſt hatte eine hohe Statur und eine ſehr hohe Stirne; ſein Haupt war ſpärlich mit Haaren verſehen, ſeine Redensarten kurz und beſtimmt. Die rückantwortliche Depeſche trug ich auf nämliche Weiſe und auf gleicher Straße zurück. In der Gegend von Straubing wieder angekommen, wurde viel, bald vorwärts, bald rückwärts, bald ſeitwärts, marſchirt, ohne daß wir begreifen konnten, wozu dieſer beſtändige

Platzwechsel dienen sollte. Indessen vernahm man, daß die Feindseligkeiten im Tyrol bereits begonnen hatten und erwartete demnach den Beginn derselben auch in unserer Nähe. Den 18. April marschirten wir durch Siegenburg an der Abends, auf eine jenseitige Anhöhe und bivouacirten daselbst, den folgenden Tag wurden wir wieder über die Abends zurückgezogen und aufgestellt. Die Oesterreicher in großer Zahl desiliren uns gegenüber, prohen einiges Geschütz ab und begrüßen uns mit Kugeln. Eine Ricochetkugel trifft den Adjutanten des Generals Minucci, der dem Feind zufällig den Rücken gekehrt hatte, in's Kreuz, so daß er todt dahinstürzte. Der General bedauerte ihn sehr und rief einmal über das andere: ach mein armer Klif ist hin. Andere Kugeln nahmen uns einige Kotten weg, wo dann jedesmal die Feldkessel und Ranzen in die Luft flogen; auch mein Oberlieutenant Vüneschloß wurde blessirt. Die Oesterreicher machten dennoch keine Demonstration, über die Abends zu gehen und uns ernstlich angreifen zu wollen.

Ich wurde den nämlichen Abend in das etwa andert- halb Stunden entfernte Dorf Biburg gesandt, um für das Regiment Brod und Fleisch zu fassen. General Brede, zu dessen Division wir gehörten, übernachtete in dortiger Maltheiser Comthurei und lud mich zum Nachessen ein. Brede war ein hübscher, geistreicher Mann, kurz und bestimmt in seinen Befehlen, man liebte und achtete ihn und war voller Besorgniß, ihm zu mißfallen; jedermann bei der Armee wäre ihm durch's Feuer gelaufen, da er immer bemüht war, väterlich für seine unterhabenden Truppen zu sorgen.

In Biburg, wo man viele Verwundete aus den heutigen Gefechten in das dortige Feldspital gebracht hatte,

wurden Beine und Arme häufig abgehauen, was mir einen grausenhaften Eindruck machte.

Den 19. marschiren wir nach Abendsberg und stellen uns auf; den 20. trifft Napoleon bei der bayerischen Armee ein, begeistert sie durch eine Anrede und läßt sogleich angreifen, woraus die Schlacht bei Abendsberg entstand, an der unser Regiment keinen ernsthaften Antheil nahm. Die dortige Gegend ist sehr coupirt, wir mußten in Eile, bald rechts, bald links marschiren, ohne viel vom Feinde zu sehen, jedoch wurden wir sehr ermüdet und verloren einige Leute durch herangeschlichene, am Boden liegende Kroaten. Oberstlieutenant Sarin verlor sein Bataillon, indem er demselben zu Pferd durch einen Wald nicht hatte folgen können; er war untröstlich darüber und schloß sich uns an, fand es jedoch am Abend wieder, es war unser zweites. Wir blieben den ganzen Tag in Ungewißheit, wer am heutigen Tag den Sieg davon getragen, ob die Würtemberger und Bayern unter dem Kronprinzen, vereinigt mit dem Davoustischen Armeekorps, oder die Oesterreicher, indem eine feindliche Linie uns den ganzen Tag gegenüberstand und erst in der Nacht abzog. Am gleichen Abend besetzte ein Theil der Division Brede noch spät Pfaffenhausen, wobei ihr Gepäck und Munitionswagen und viele Gefangene in die Hände fielen, unter ihnen Graf Chothez.

Den 21. mußten wir mit andern Truppen nach Landshut an der Isar marschiren, um den Feind von da zu vertreiben. Die Truppen, die vor uns waren, hatten diese Aufgabe bereits erfüllt, als wir einzogen; wir sahen nur noch den auf der Straße nach Neumarkt fliehenden Feind, und die Vorstadt, Stadt und jenseitige Straße mit Gepäck- und Munitionswagen vollgepfropft;

unsere Mannschaft machte sich besonders über die Koffern der Offiziere her, um sich Hemden zu verschaffen. Man fand auch einen Wagen voller Proklamationen; wir kannten solche schon, aber sie machten in Bayern nicht den geringsten Eindruck. Beim Eingang der Stadt lag an der Straße unser General Zandt, den eine Kugel in die Brust getroffen hatte, und auf der Anhöhe hinter Landshut, die wir sogleich bestiegen, lag ein Rittmeister und einige chevaux-legers vom Regiment Kronprinz, die durch das Auffliegen eines Munitionswagens ihren Tod gefunden hatten. Der Feind hatte diese Wagen angesteckt, um sie uns zu entziehen, viele brannten noch, als wir vorbeizogen.

In der Straße zu Landshut sah ich zum ersten Mal Napoleon in seiner weltbekannten grünen Uniform.

Auf dem Berge hinter Landshut angekommen, finden wir französische und hessen=darmstädtische Reiterei aufgestellt und beziehen ein Bivouaclager in ihrer Nähe.

Den 22. gewinnt Napoleon die Schlacht von Eckmühl bei Regensburg; wir marchiren über Wiltsbiburg nach Neumarkt an der Rott, wo wir wieder ein Bivouaclager beziehen. Die leichten Truppen werden vorgeschoben, und das Armeecorps als Reserve hinter uns postirt. Zu Neumarkt sah ich den Marschall Bessieres zum ersten und letzten Mal. Er war gepudert und trug einen Zopf.

Die leichten Truppen kommen den 24. April in Eile zurück mit der Nachricht, die Oestreicher folgen ihnen mit Macht auf dem Fuße nach. Unser Lieutenant Stengel, ein tapferer Offizier, immer heiterer Laune und Späße machend, war noch beschäftigt, sich ein Stück Fleisch zu braten, als er bald darauf als Schützen=Oberlieutenant von einer feindlichen Kugel getödtet wird. Wir ergreifen



nun schnell die Waffen, rücken auf eine Anhöhe jenseits der Rott und deployiren.

Beidseitige Artillerie unterhält nun ein lebhaftes Feuer, und da der Feind vordringt, so werden unsere Schützen und Plänkler zurückgetrieben, und wir empfangen ihn mit Rottenfeuer. Einen unserer tapfersten Schützen, Namens Videl, sehen wir stürzen, aufspringen, und wieder stürzen; er war schwer verwundet worden, und dennoch wurde er wieder geheilt, nachdem er 50 Stunden auf dem Schlachtfeld gelegen und dann wieder aufgefunden worden war.

Ungeachtet unseres lebhaften Rottenfeuers rücken uns die Oesterreicher immer näher auf den Leib; wir verlieren ziemlich viel Leute, Hauptmann Vincenti und Lieutenant Wilhelmi, beide von unserer Compagnie, werden verwundet, auf unserm linken Flügel erscheinen nun Truppen in Caputrocken, die wir für Freunde von Dudinots Korps hielten, allein es waren Feinde, die ebenfalls auf uns zu feuern begannen. Wir ziehen uns nun die Anhöhe hinunter und suchen die Brücke über die Rott zu gewinnen, finden dieselbe bereits mit Wagen, Menschen und todtten Pferden verstopft, so daß eine große Verwirrung entstand, und zwar um so mehr, da uns der Feind heftig verfolgte und hart zusetzte. Das Regiment verlor nun viele Leute an Todten, Verwundeten und Gefangenen; unter letztern war auch mein Freund Hügler, der nach Szegedin in Ungarn transportirt wurde. Um sich vor Gefangennehmung zu retten, betraten Einige eine kleine Brücke für Fußgänger, Andere stürzten sich in die schlammige Rott, worunter auch ich. Die Ueberbleibsel unseres Regiments sammelten sich endlich nicht ohne Mühe hinter dem Armeecorps von Dudinot, das zu unserer Unterstützung herbeigeeilt war.

Oberst Graf Taxis, ein sehr taperer Offizier, der erst kürzlich ein sehr hübsches Mädchen, Fräulein von Gumpenberg, geehlicht hatte, wurde an diesem Tag tödtlich verwundet; der Oberstlieutenant Denzel und Biber, der Anführer von Brede's Schutzwacht, wurden, so wie noch viele andere Offiziere getödtet. Ich kommandirte nun als einzig noch unverwundeter Offizier unsere Compagnie, wurde aber bald, auf das Begehren des ältesten Oberlieutenants Passauer, unter seinen Befehl gestellt, der nun die Compagnie etwa acht Tage, bis zu Vincentis Rückkehr, befehligte. Noch den gleichen Abend mußten wir uns bis Wilsbiburg zurückziehen und bivouakirten nun daselbst.

Den 26. rücken wir, da der Feind unter General Hiller im vollen Rückzug war, wieder nach Neumarkt und über das Feld, wo das Gefecht stattgefunden und wo noch viele Leichen unbeerdigt herum lagen und man Lidel fand, nach Mühlendorf am Inn vor. Wir kommen vom starken Marsch äußerst ermüdet daselbst an, und stoßen hier auf den Marschall Lannes und sein Armeecorps. Lannes, den Herzog von Montebello, der in der Schlacht zu Eßling in Kurzem den Tod finden sollte, sah ich hier zum ersten Mal; er sprach mit Brede, trug weiße Beinkleider und steife, hohe Reiterstiefel.

Wir blieben einen halben Tag in Mühlendorf und marschirten noch Nachmittags nach Dittmanning, wo wir einquartirt wurden. Den folgenden Tag ging es der Salza zu, wo man beschäftigt war, zu Laufen eine Brücke zu schlagen. Wir plänkten mit der österreichischen Landwehr, die sich nach Salzburg zurückzieht; wir marschiren ihr nach, und rücken nun ohne ernstlichen Widerstand zu Salzburg ein, wo wir viele Gefangene machen, und sich ein fröhliches Ereigniß für Brükner, meinen früheren Oberlieutenant,

entwickelte, das ich in Kürze anführen will. Dieser Offizier hatte sich zu Augsburg die Zuneigung der Tochter des reichen Banquiers Carli zu erwerben gewußt, was dem Vater höchlich mißfiel, so daß er seine Tochter entfernte und Niemand zu sagen wußte, wo sie hingekommen sei. Unvermuthet fand Brückner sie in Salzburg wieder und verblieb, während wir hin- und hermarschirten, zehn Tage bei derselben, was den Vater Carli bewog, seine Einwilligung zu der Ehe zu geben, so daß er selbst herbeikam, um deren Vollzug in Reichenhall beizuwohnen. Brückner wurde später zu Znaim durch die Hand geschossen, wird hierauf Platzhauptmann zu Augsburg, dann Major und Kommandant eines Landwehrebataillons, mit dem er nach Frankreich zog, sich dort den Sanct Annen-Orden erwirbt und in der Schlacht von Arcis sur Aube gefangen wird. Ich treffe ihn später zu Versailles an, wie ich dessen zu seiner Zeit Erwähnung thun werde. Wir marschiren von Salzburg nach Lambach und glauben uns bestimmt, mit der großen Armee und Napoleon nach Wien zu ziehen; aber kaum hatten wir den bedeutenden Marktflecken Lambach, der zum größten Theil in Asche lag und in seinen Trümmern noch rauchte, erreicht, so erhielt die Division Brede Gegenbefehl; sie mußte nach Salzburg zurückkehren und von da ins Tyrol marschiren.

Dieses Land war im Jahr 1806 durch den damaligen Friedensschluß an Bayern abgetreten und mit Schonung behandelt geworden, war also schon mehrere Jahre bayerisch, und man hätte erwarten sollen, da beide Länder den nämlichen religiösen Cultus, die nämliche Sprache und die nämlichen Sitten hatten, zudem Tyrol für seine Weine in Bayern, und Bayern für sein Getreide im Tyrol guten Absatz fand, sie würden sich gegenseitig befreunden; allein

dem war nicht also; die Tyroler, ihren frühern Landesherren, dem österreichischen Kaiserhause, treu ergeben, haßten die Bayern und unterstützten demnach beim Ausbruch der Feindseligkeiten den österreichischen General Chasteler durch einen allgemeinen Volksaufstand; sie machten es ihm möglich, die bayerischen Truppen unter General Kinkel, da diese nur schwach an Zahl waren, entweder gefangen zu werden, oder schnell aus dem Lande zu treiben.

In Bayern und dessen Armee galt dieser Volksaufstand, wobei viele Grausamkeiten gegen die Beamten und die Truppen vorgekommen waren, für eine förmliche Rebellion; man war daher sehr erbittert gegen die Tyroler, auch wurde beim Einzug geplündert, gebrannt und gemordet, um so mehr, da auch Napoleon geboten hatte, keines Rebellen zu schonen. Das bewog den General Wrede, schon den 12. Mai von Olmäu aus einen Tagesbefehl herauszugeben, wo es unter Anderm hieß: „Ich habe heute „und gestern Grausamkeiten, Mordthaten, Plünderungen, „Mordbrennereien sehen müssen, die das Innerste meiner „Seele angriffen und mir jeden frohen Augenblick, den „ich bisher über die Thaten der Division hatte, verbit- „terten. — Wer hat Euch das Recht eingeräumt, selbst die „Unbewaffneten zu morden, die Häuser und Hütten zu „plündern und Feuer in Dörfern anzulegen! -- Ich fordere „Euch auf, von heute an wieder das zu sein, was ihr sein „sollet und müßet, Soldaten und Menschen!“ Dieser Armeebefehl des menschlichen Feldherrn hatte jedoch den Erfolg nicht, den er hätte haben sollen; denn die Exzesse und Grausamkeiten fuhren auf beiden Seiten fort bis zur gänzlichen Unterwerfung des Landes. Die ganze Truppenzahl, welche in's Tyrol einrückte, stand unter Oberbefehl des französischen Reichsmarschalls Desfore, Herzogs von Danzig,

eines gebornen Gläfers, der gewöhnlich in seines Landes Mundart mit uns sprach.

Was denn mich persönlich betraf, so marschirte ich mit der Division Brade den ersten Tag über Reichenhall nach Unken, ohne etwas vom Feinde zu sehen; wir bivouacirten daselbst, und einige Truppen werden über die Berge gesendet, um den Paß Losers, den wir nehmen sollten, auch von hinten zu fassen, da er sehr fest und von vornen sehr schwer zugänglich war. — Von Unken wurde vorerst nach dem Dorfe Losers marschirt, wo man sich rüstete, den nahegelegenen Paß zu stürmen, der verpalidirt, von zwei Sechspfündern, von zwei Kompagnien Oesterreichern und einem zahlreichen Landsturm vertheidigt war.

Unser tapfere Oberst Graf Berchem setzte sich selbst an die Spitze der Stürmenden und war so glücklich, den Paß ohne sehr großen Verlust wegzunehmen; der Unteroffizier Rüchtren, der zu Breslau die Bombe aus dem Laufgraben geworfen, erhielt hier einen Schuß in's Knie, der ihn zum Krüppel machte, was ihm zu einer guten Civilanstellung verhalf. — Ein anderer Soldat unseres Regiments, Namens Schuster, ein Schütze, der sich bei allen Gelegenheiten als einer der tapfersten ausgezeichnet hatte und bereits die goldene Medaille besaß, that sich so hervor, daß Barjerot, der Adjutant des Marschalls Lesèvre, ihn aufzeichnete, damit er das Kreuz der Ehrenlegion erhalten möchte. — Ich selbst war bei dem Sturm auf den Paß Losers, der den 11. Mai statt hatte, nicht zugegen, da man mich mit 25 Mann in eine Schlucht links gesendet hatte, damit wir aus dieser nicht unvermuthet angegriffen oder abgeschnitten würden.

Im erstürmten Paß wird Alles ohne Gnade niedergestoßen, sogar der Geistliche in der Kapelle. Ich werde

zurückgerufen und marschire nun mit der Division nach Weidering, wo bivouakirt wurde. Der Marschall und Brede nahmen ihr Quartier im Dorfe, das demohngeachtet total geplündert wurde.

Die Tyroler, mehrentheils von Geistlichen angeführt, wagten sich selten in die Thalsfläche, hingegen knallten sie unausgesetzt mit ihren weittragenden Stuzern in dieselbe, indem sie sich auf den Berghalden rechts und links von den Thälern hinter Bäumen oder Felsstücken postirten, so daß wir immer unsere Schützen und einen Theil der Infanterie als Plänkler absenden mußten, um sie von den Berghalden zu vertreiben. -- Unsere Artillerie, Kavallerie und ein Theil der Infanterie rückte in der Thalebene vor, sowie die Schützen und Plänkler vordrangen, und wurden dabei von der äußerst tapfern und wirksamen Batterie Kaspers unterstützt, die den Insurgenten Haubitzgranaten zuwarf.

Bei Weidering brachte der oft gedachte Schiffhauer, jetzt Regimentstambour so wurde in Bayern der Tambourmajor genannt — zwei Gefangene, einen 74jährigen alten Mann und einen 16jährigen jungen Burschen. — Man läßt die Generale anfragen, was mit ihnen vorzukehren sei; sie antworten: was man wolle, worauf man den alten Mann, da nicht erwiesen werden konnte, daß er geschossen hätte, laufen ließ; den Jungen hingegen, da er unzweifelbar geschossen, nahm Schiffhauer gleich zur Hand, um ihn umzubringen und wollte ihn sogleich spediren. — Wir Offiziere protestiren dagegen, daß es in unserer Nähe geschehe; nun steigt Schiffhauer mit Leiningen über eine Hecke, wobei ihnen der junge Bursche behülflich war, allein, weder diese Handreichung, noch das jugendliche Alter, vermochten sie zu erweichen, sie lassen ihn niederknien, ein Unservater sieten, worauf ihn Schiffhauer, indem er ihn durch den Kopf

schießt, todt dahin streckt. — Wir hätten ihn gerne gerettet, allein, da es gegen den Befehl Napoleons gewesen wäre, vermochten wir es nicht.

Wir brachten die Nacht ziemlich ruhig im Bivouac zu Weidering zu, aber bei der ersten Morgendämmerung begann es wieder von den Berghalden links und rechts von uns zu knallen, so daß die Schützen und Plänkler sogleich wieder ausgesendet wurden, um sie zu vertreiben. — Wir marschirten indessen über Sanct Johann bis Elmau, wo wieder bivouacirt wurde. An diesem Tag wird der tapfere Schütze Schuster in den Unterleib geschossen und kommt im Lauf die Berghalde hinunter, immer schreiend: „ich muß sterben“; man legt ihn nun auf einen Wagen, und da wir in diesem und dem preußischen Feldzug noch keine Feldprediger hatten, so verfügte sich der Spaßmacher unserer Compagnie zu ihm, tröstete ihn, bereitete ihn zum Tode vor und betete wirklich sehr rührend mit ihm, bis er verschied: ein gewaltiger Kontrast gegen sein sonstiges Betragen.

Der Marschall Desèbre unterhielt sich gerne mit ältern Offizieren von unserer Armee und ging oft zu Fuß Arm in Arm mit ihnen; er war großer Statur, ältlich und trug sich gerade, in seinem Betragen und in seinen Manieren sah er gänzlich einem gemeinen Troupier ähnlich, ließ auch öfters durch die Marktenderinnen Schnaps auf seine Kosten an die ihn umgebenden Soldaten austheilen.

Zu Elmau waren wir leider mit einer großen Zahl Insurgenten in's Gefecht gekommen, die wir so hitzig verfolgten, daß endlich unsere Haubitzengranaten unter uns fielen. —

Von Elmau marschirten wir den 13. Mai über Wörgel nach Rattenberg im Innthal. Zu Wörgel stießen wir auf viele Gefangene vom Regiment Lusignan und auf Truppen

der Division Deroi, welche den Paß von Ruffstein forcirt hatten. — Bei Rattenberg fanden wir den Lieutenant Deisenberger vom Chevauxlegers-Regiment Leiningen todt an der Straße liegend, eine Kugel hatte ihn durchbohrt; dem Fürsten Constantin von Löwenstein-Werthheim, der im nämlichen Regiment diente, wäre es bei einem Haar gelungen, den feindlichen Oberbefehlshaber im Tyrol, den General Chasteler, zu fangen; er hatte bereits den Arm ausgestreckt, um ihn beim Mantel zu fassen, als Chasteler plötzlich noch sein Pferd wenden konnte und durch dessen Tüchtigkeit extrann. — Er hatte die Unjern für österreichische Chevauxlegers gehalten, was bei seinem kurzen Gesicht leicht geschehen konnte. —

Zu Rattenberg wurde Deisenberger beerdigt, wobei allerlei Scandal vorfiel; überhaupt war die Hitze groß, der Soldat sehr durstig, so daß er überall nach Getränken suchte; solches fand sich reichlich und oft gab es Betrunkene so daß ein wüstes Leben und Treiben beinahe allgemein wurde. Die Artillerie hatte oft viele Mühe, bei den brennenden Häusern vorbeizukommen, ohne sich der offenbarsten Gefahr auszusetzen. Von Rattenberg brachen wir sehr früh Morgens auf, um nach Schwaz vorzudringen, aber schon beim ersten Dorf fingen die Insurgenten wieder an, aus ihren Stüchern auf uns zu knallen, und das feindliche Feuer verstärkte sich mehr und mehr und wurde sehr mörderisch, als wir an den Ausgang des Zillerthales kamen. Hier hatten sie die Brücke über die Ziller zum Theil zerstört, so daß wir Position nehmen mußten, bis sie wieder gangbar gemacht war. — Die Tyroler, in großer Zahl unter Speckbacher, hatten sich auf einen naheliegenden Hügel, der eine Kapelle trägt, postirt und unterhielten auf uns und unsere Arbeiter an der Brücke ein lebhaftes Feuer, das sich noch



verdoppelte, als wir die Ziller überschritten. — Major Zaiger wurde getödtet, und auch unser Regiment verlor Mannschaft. — Auf unserer Seite entfaltete besonders die Batterie Kaspers ihre Vortrefflichkeit. Diese Batterie, von Lieutenant Baron von Grafenreuth befehligt, der die größte Bravour und Kaltblütigkeit an den Tag legte, obichon viele seiner Leute fielen, warf ihre Haubitzgranaten so richtig, daß kein Schuß fehl ging, und es ihr nach einer Weile gelang, vereint mit unsern Schützen, den Feind vom besagten Hügel zu vertreiben. Dadurch wurde es uns möglich, in der Thalebene des Inn, zwar immer fechtend und hie und da Kotten- oder Battailonsfeuer anwendend, vorzudringen.

Der Widerstand, den wir heute erfahren hatten und bei dem Sturm auf Schwaz noch erfahren mußten, war der hartnäckigste, der uns bisher im Tyrol begegnet war, und da die Division Deroi in der Gegend von Mattenberg zurückgeblieben war, so waren wir ziemlich schwach an Zahl; zudem hatte der große Menschenverlust die Truppen etwas stüzig gemacht, so daß General Wrede nöthig fand, selbst den Degen in die Hand zu nehmen, zu Fuß an ihre Spitze sich zu stellen und sie durch seine persönliche Tapferkeit zu ermuntern. Wir verloren an diesem Tag zu Schwaz einen sehr tapferen Offizier unseres Regiments, Namens Rüdersheimer, und Constantin Löwenstein wurde in den Kopf geschossen, vieler Anderer zu nicht erwähnen.

Ehe wir Schwaz erreichten, wurde bei Schloß Rotholz, dem blinden Grafen Tannenberg gehörend, ein wenig geruht und das Schloß untersucht; man fand ziemlich viele Waffen hier, was den Grafen in bayerischen Augen zum Verräther stempelte. Alle gefangenen Insurgenten wurden am heutigen Tage niedergemacht. — Die Feinde ihrerseits

massakrirten unsere Nachzügler und unsere Marktentenderinnen, die sich etwas verspätet hatten. —

Nichts ist trauriger, als einen fanatisirten Volksaufstand bekämpfen zu müssen; denn da Exzeße und Grausamkeiten bei einem solchen nicht zu vermeiden sind, so wird die gegenseitige Erbitterung zur Wuth, der Soldat ist nicht mehr, auch bei strengster Disziplin, zu halten — ach wie oft blutete mein Herz bei Szenen, die ich sehen mußte und nicht hindern konnte.

Vom Schloß Rotholz wurde, immer fechtend, gegen Schwarz vorgezogen. — Der Widerstand war um so lebhafter, da die zahlreichen Insurgenten nun durch einige hundert Mann Oesterreicher vom Regiment Devaux unter Kommando des Hauptmanns Hofmann unterstützt wurden. — Man schlug sich sogar in den Straßen der Stadt, wo uns ein Kugelregen aus den Fenstern empfing; bei diesem Anlaß gerieten einige Häuser in Brand, der sich allmählig weiter ausdehnte, da man keine Feuerspritzen und Löschanstalten finden konnte, und die meisten Einwohner entflohen waren. — Nach Eroberung der Stadt marschirten wir über die dortige Innbrücke und schlugen in der benachbarten Ebene ein Bivouaklager auf. General Brede war so ermüdet, daß er sich sogleich auf den Boden warf. Die Soldaten eilten herbei, steckten ihre Bajonette in den Boden und breiteten einen Mantel über die Kolben der Gewehre, um den geliebten Feldherrn von den stehenden Sonnenstrahlen zu schützen; es herrschte für die Jahreszeit eine große Hitze in den tyrolischen Thälern. Brede sank bald in Schlaf und Minucci übernahm einstweilen den Befehl. — Man brachte nun zwei Gefangene herbei, wovon der eine geschossen, der andere nicht geschossen hatte — es waren Brüder; Minucci befahl, denjenigen, der geschossen, nieder-

zumachen, den andern laufen zu lassen; — allein der Begnadigte fiel seinem Bruder um den Hals, wollte ihn nicht verlassen und mit ihm sterben, so daß man ihn mit Gewalt von ihm trennen mußte. — Der Verurtheilte rief, wie so viele andere —: besser österreichisch sterben, als bayerisch leben! woran man den Grad des Fanatismus, der bei den Tyrolern herrschte, ermessen kann. —

Da die Stadt Schwaz an verschiedenen Orten brannte, so strömte eine Menge Soldaten aus dem Lager in dieselbe, theils um zu löschen, theils um Getränke zu suchen, theils um zu plündern. — Nun kommt der Stadtpfarrer und der blinde Graf Tannenberg heraus, um beim kommandirenden General um Schonung und Gnade zu bitten. — Brede wird geweckt und macht ihnen Vorwürfe, daß sie und ihresgleichen das Landvolk fanatisirt, es zum Aufstand und zur förmlichen Rebellion angeleitet; sie sähen nun die Folgen, die sie selbst herbeigeführt hätten u. s. w.; hierauf sandte er sie zurück, ließ indessen die Brücke durch unsere Compagnie besetzen, um den Eintritt der Plünderer in die Stadt zu hindern, kommandirte auch einige Mannschaft zum Löschen, allein ohne Erfolg, da der Brand allmählig zunahm. Man bringt nun auch den gefangenen österreichischen Hauptmann Hofmann zu General Brede; dieser läßt ihn hart an, und sagt ihm, er hätte seine militärische Ehre schlecht wahrgenommen, indem er Rebellen mit seiner Truppe unterstützt hätte. — Hofmann erwiderte: „der Kaiser hats befohlen“; hierauf sagte der General: „ich habe Lust, Sie fusiliren zu lassen.“ Hofmann entgegnete ganz gelassen: „Exzellenz haben zu befehlen.“ Dieser gefangene wackere Offizier dauerte mich, und da ich vermuthete, er werde keine Erquickung finden, so lief ich ihm nach und steckte ihm eine Flasche Wein, die mir ein Soldat zu-

getragen hatte, in die Hand, es wurde ihm, wie natürlich, kein Leid angethan.

Wrede zieht am Abend in die Stadt und übernachtet im Tannenbergschen Palast, wo auch Fürst Constantin Löwenstein verwundet lag. — Am folgenden Morgen läßt mich der General rufen und gibt mir den Befehl, mit zehn Mann mich in besagten Palast zu begeben, um als Sauvegarde zu dienen, welchem Befehl ich sogleich Folge leistete; allein ich fand denselben schon geplündert, die Gemäldesammlung zerschnitten und zerstört, die Waffensammlung geraubt, so daß beinahe nichts zu beschützen und zu retten war, als einige Mobilien und die Menschen, — sogar speisen konnten sie nicht, da sie selbst nicht viel hatten. Indessen kommt der Brand der Stadt immer näher, so daß man das noch vorhandene Mobiliar in ein entferntes Haus flüchten mußte, jedoch vergeblich, da auch dieses Haus bald in Gefahr kommt. Als ich dieses dem Grafen anzeige, der sich in des Landrichters Hause auf einer Anhöhe ob der Stadt begeben, wo er mit seinen Leuten auf Matrazen schlief, die man im Garten hingelegt hatte, und mich erkundigte, was nun zu thun sei, antwortete er: „Drei Tage sengen und brennen habe ich noch in keiner Geschichte gelesen; wenn's brennen soll, so laßt es in Gottes Namen brennen.“ — Die tyrolischen Grafen Tannenbergs, reich und im Lande geachtet, unterliegen alle in einem gewissen Alter der Blindheit, so daß ein trauriges Schicksal ihrer wartet und sie kaum des Lebens froh werden können. — Die Gemahlin des Grafen war eine geborne Gräfin Taxis, deren Mutter sehr über die Unverschämtheit der Plünderer klagte, die ihr sogar die Ringe von den Fingern abgestreift hätten.

In der Nachbarschaft der Brücke lag eine Kirche, wohin die Einwohner eine Menge Sachen, besonders Geld hingebracht hatten, in der Meinung, solche würden im Gotteshaus gesichert sein; allein die Plünderer, die in der Regel nichts respektiren, drangen in dieselbe und machten reiche Beute. — Indessen nimmt der Brand immer mehr und mehr überhand und verwandelt Schwaz, eine wohlhabende Stadt von siebentausend Seelen, in einen Trümmerhaufen; sogar die Brücke brennt zum Theil ab, so daß ich von unsern Truppen, die jenseits bivouafirten, ganz abgeschnitten war, und jeden Augenblick erwarten mußte, das Opfer eines rachejchnaubenden Insurgenten-Haufens zu werden. Die Lage war peinlich, und ich daher sehr froh, als solche durch Herstellung der Brücke ein Ende nahm.

In der vorhergehenden Nacht war ich, wie natürlich, sehr aufmerksam und machte fleißig die Runde, wo dann die von den Insurgenten unterhaltenen Wachtfeuer an den Berghalden mir ein interessantes Schauspiel darboten, indem sie sich bis weit hinauf erstreckten.

Nach der Einahme von Schwaz fing man an zu unterhandeln. Die Anführer der Insurgenten und der österreichische Major Trimer verfügten sich zu General Wrede und zeigten ihm an, sie sehen jetzt ein, daß der Widerstand vergeblich sei, sie seien des großen Unglücks, welches über das Land gekommen, satt, und die jungen Bursche sehnten sich nach der Heimath. Es entstand nun ein Waffenstillstand auf sechsunddreißig Stunden, währenddem man über Hall und Innsbruck auf den Berg Isel marschirte und dort ein Bivoukalager bezog. Den 19. Mai, da ich einrücken und mit der Division abmarschiren mußte, nahm ich Abschied von dem Grafen, worauf er mich umarmte, küßte und sagte: „Mir ist nichts geblieben, so daß

ich Ihnen nicht einmal ein kleines Andenken geben kann; aber Gott wird Ihnen lohnen, was sie an uns gethan“, und diese Rede war allerdings meine süßeste Belohnung. —

Der Marsch von Schwaz nach Innsbruck geschah mit militärischer Vorsicht; man hatte viele Verhaue wegzuräumen, aber es geschah kein Schuß; im Gegentheil, die Tyroler, die nicht zweifelten, daß aus dem Waffenstillstand der Frieden erwachsen und sie nach Hause gehen könnten, kamen von den Bergen herunter, mischten sich unter uns, sangen und jodelten, daß es eine Lust zu sehen und zu hören war. — Diese Leute kamen alle in Landestracht gekleidet und trugen nichts anders, als ihre Kugelbüchse, einen Brodsack und die Kugelpflaster, an einen Faden gereiht.

Napoleon, der fühlte, daß der Entscheid des jetzigen Krieges an der Donau in der Nähe von Wien liege, suchte sich so viel möglich zu verstärken und rief deswegen die rückwärtsliegenden Truppen herbei; so mußten die in der Gegend von Linz kantonnirenden Württemberger den Sachsen unter Bernadotte und diese uns Platz machen, und näher an Wien rücken.

Der Marschall Lesèvre hatte den Befehl erhalten, die Division Deroi im Tyrol zu lassen, hingegen die Division Brede vorerst nach Salzburg in Marsch zu setzen, von wo wir, wie wir glaubten, nach Leoben in Steyermark zu marschiren hätten. — Zu Salzburg erhielt Lesèvre Befehl, uns über Lambach, Kremsmünster und Ebersberg nach Linz zu senden, welche Stadt wir vom Berg Isel bei Innsbruck aus in forcirten Märschen in neun Tagen erreichten; wir waren nämlich den 23. abmarschirt und den 31. Mai zu Linz eingetroffen. — Der Marsch ging ganz ohne Feindseligkeiten von Seite der Landeseinwohner von statten, so

daß wir alle Nächte einquartirt werden konnten; aber kaum hatten wir Salzburg erreicht, so erfuhren wir, daß der Aufstand im Tyrol sich neuerdings erhebe, womit es folgende Bewandniß hatte: General Chasteler war auf dem Punkt gewesen, mit den österreichischen Truppen Tyrol zu räumen und sich nach Steyermark zurückzuziehen, als er vom Erzherzog Johann, der die österreichisch-italienische Armee kommandirte, Befehl erhielt, Tyrol zu behaupten, es möge kosten, was es wolle. — Chasteler rückte also wieder vor und suchte sich durch einen allgemeinen Volksaufstand zu verstärken, den er vorzüglich durch vier Männer, nämlich durch Spekbacher, Baron Hormayr, Major Trimer und Andreas Hofer, einen schlichten gottesfürchtigen, für Kaiser und Vaterland glühenden Landmann, der Wirth im Sand im Pässeerthal war und bei seinen Landsleuten viel galt, bewirkte. — Vermittelt der kräftigen Hülfe dieses Volksaufstandes gelang es nun dem österreichischen General, die Division Deroi in kurzer Zeit und mit großem Verlust aus dem Tyrol zu treiben.

Auf dem Marsch von Innsbruck nach Linz waren es vorzüglich zwei Gegenstände, welche meine Aufmerksamkeit erweckten: Die Größe und der Reichthum der Abtei Kremsmünster, und das lezthin in Folge eines blutigen Gefechtes zusammengeschoffene Städtchen Ebersberg, wo buchstäblich alles durch Kanonen- oder Flintenkugeln durchlöchert war.

Zu Linz angekommen, bezogen wir ein Barackenlager jenseits der Donau. — Man war beschäftigt, dort einen Brückenkopf zu bauen und den Pöpleinsberg durch ein eigenes, abgesondertes Werk zu befestigen. — Der Kommandant dieses Forts hatte Befehl, dasselbe bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Landeseinwohner wurden zu diesen Arbeiten in Requisition gesetzt; sie sandten mehren-

theils Weiber und Mädchen, und darunter nicht wenige junge hübsche, die nicht feindlich gesinnt waren, sondern sich schnell mit unsern Leuten befreundeten und oft die Nacht im Lager zubrachten, was man aller Wachsamkeit ungeachtet selten ganz verhindern konnte. —

Zu Linz hatten wir sehr strengen Dienst, weil der Feldzeugmeister Kolowrat mit einem feindlichen Armeecorps in der Nähe stand, und man besorgen mußte, er würde zu Linz den Uebergang über die Donau versuchen, um die Kommunikationen mit den rückwärts liegenden Ländern Napoleons Armee abzuschneiden, es wurden daher öfters Detachements auf Rekognoszirungen ausgesendet, und die Kantonnirungen oft gewechselt. —

Während unsers monatlichen Aufenthalts in der Gegend von Linz wurde ich in die zweite Grenadierkompagnie unter dem alten Hauptmann Engel versetzt, und wir feierten den Sieg, den die Franzosen zu Gßling wollten erfochten haben, mit dem es aber, wie wir später erfuhren, folgende Bewandniß hatte: Napoleon hatte den 21. Mai versucht, von der Insel Lobau aus in das Marchfeld vorzurücken, um die Armee des Erzherzogs Karl anzugreifen; — zu diesem Zweck sollte man sich sogleich von Gßling und Aspern, als zwei Stützpunkten, bemächtigen. — Ersteres nahmen die Franzosen unter Massena's Befehl weg, letzteres konnten sie nicht erstürmen, obschon sie achtmal ansetzten. — Der Erzherzog ging nun selbst zum Angriff über und schlug die Franzosen nach der Insel Lobau zurück. — Diese Schlacht, in der auch der französische Marschall Lannes fiel, war sehr blutig. — Die Franzosen sollen vierzigtausend, die Oesterreicher zwei und zwanzigtausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen dabei eingebüßt haben.



Die Division Brede marschirte laut Befehl den 1. Juli von Linz ab und erreichte den 4. Abends Burkersdorf bei Wien. Während dieser vier Tage herrschte eine außerordentliche Hitze, so daß wir viel zu leiden hatten; der größte Theil der Truppen wurde marode, einige starben sogar vor Hitze, Müdigkeit und Staub; die Märsche waren außerordentlich stark und anstrengend, um so mehr, da man auf dieser Straße wenig Erquickung in den verwüsteten, geplünderten Dörfern fand; auch brachte jeder Hauptmann wohl nicht mehr als fünf und zwanzig Mann von seiner Kompagnie nach Burkersdorf. Dort angekommen, warfen wir uns sogleich in einer Wiese in's Gras; aber jetzt hatte die außerordentliche Hitze ein Gewitter herbei geführt, das sich in einen Plazregen auflöste, so daß wir buchstäblich bald im Wasser lagen. — Um Mitternacht bei fortwauern-dem Regen und stockfinsterer Nacht wurde wieder aufgebrochen, — wo nicht wenige in die mit Wasser angefüllten Chausséeegräben plumpsten, — um bei anbrechendem Tage in ein Barackenlager links von Schönbrunn zu ziehen, das die kaiserliche Garde den Tag zuvor verlassen hatte. — Wir sollten hier einen Tag rasten, um uns wieder zu sammeln; wir richteten uns ein, und da die Sonne nun wieder herrlich glänzte, so kam wieder Leben in die erstarrten, müden Glieder, so daß uns die Lust anwandelte, nach der nahen Kaiserstadt zu pilgern und daß die Offiziere des Regiments um daherige Erlaubniß baten. — Es wurde aber nur einem Offizier per Kompagnie bewilligt; da das Loos mich begünstigt hatte, so machte ich mich mit meinen Kameraden sofort auf den Weg. —

Wir fanden kein anderes Militär zu Wien, als die Bürgerwache und einige Raßauer, trieben uns den ganzen Tag in der Stadt herum, speisten zusammen und besuchten

das Schikaneder Theater an der Wien, das ziemlich leer war. Den ganzen Tag brumnten die Kanonen auf furchtbare Weise, so daß der Boden zitterte: es war der erste Schlachttag von Wagram. — Die Einwohner von Wien hofften, der Erzherzog Karl würde siegen, und sahen ihn im Geiste schon wieder in Wien einziehen.

Wir kehrten spät in's Lager zurück und genossen kaum ein paar Stunden Ruhe — denn in früher Morgenstunde wurde den 6. Juli über Kaiser-Ebersdorf nach dem Schlachtfeld von Wagram aufgebrochen; — während unseres Marsches erdröhnte der Kanonendonner wieder auf furchtbare Weise, und es begegnete uns eine Menge Verwundeter, die man nach Wien transportirte, auch viele Flüchtlinge, die uns bald deutsch, bald französisch entgegen riefen: Alles ist verloren, oder tout est perdu. — Einen besonders traurigen Anblick bot ein ganz junger, todtenblasser Offizier dar, dem das Bein abgeschossen war, den ein sächsischer Kürassier vor sich in Sattel gesetzt hatte, mit einem Arm umschlungen hielt und so nach Wien brachte. — Wir zogen still und ernst vorwärts; an die Donau gekommen, wurde die Trommel gerührt, um über die Brücken zu marschiren, allein da solche zu schwanken begannen, so wurde das Trommeln eingestellt und außer dem Schritt marschirt.

Am jenseitigen Ufer angekommen, fanden wir Chasseurs und Infanterie der kaiserlichen Garde aufgestellt, um den Flüchtlingen die Brücke zu sperren. — Wir marschiren nun gegen das Centrum der Schlachtlinie und finden auf unserm Weg eine Menge Leichen, sowohl Menschen als Pferde, besonders Kürassiere, und sahen wie die Unteroffiziere dieser Regimente bemüht waren, die herumliegenden Sättel, Palasche und übrigen Equipagestücke zu sammeln. Endlich erreichen wir die Schlachtlinie und werden sogleich

in dieselbe eingereicht; Bataillonssäulen werden auf der Stelle gebildet und vorgedrungen, an unserer Spitze unsere zahlreiche Artillerie, die sogleich zu feuern anfängt; sobald die Angriffssäule bis vor die Artillerie gerückt war, wurde Halt gemacht und diese wieder vorgenommen, und so wechselsweise bis am Abend. — So wie die Säulen Halt machen, fällt Alles aus Müdigkeit zur Erde; was uns aber noch mehr plagte als die Müdigkeit, war der Durst und die furchtbare Hitze. — Wasser oder ein anderes Getränk war gar nicht zu bekommen, und wo eine Haubitzengranate in's Getreide fiel, fing solches an zu brennen. Jedermann schwachtete, und Einige verschmachteten. — Das Geschütz arbeitete furchtbar auf beiden Seiten; denn es waren 1500 Stück, welche sich gegenseitig Tod und Verderben zuwarfen; indessen schoß die feindliche Artillerie nicht gut gegen uns, und wir verloren wenig Leute. — Auf einmal sprengt ein Offizier daher und meldet, General Brede sei leicht verwundet; in der That hatte ihm eine Kanonenkugel sein Pferd getödtet, und eine andere ein Stück Kleid unter dem Arm, als er solchen ausgestreckt hatte, weggerissen und eine starke Contusion verursacht. Minucci übernimmt nun den Befehl der Division, die, wie gesagt, an diesem Tag wenig litt. — Auf den Abend zog sich der Feind mehr und mehr zurück. Wir bivouacirten nun in der Schlachtlinie, und die Verfolgung hörte auf. —

Ich werde auf Vorposten commandirt und setze mich rechts und links mit den ebenfalls vorgeschobenen Posten in Verbindung und treffe mit einem Unteroffizier die Abrede, daß er mich bis Mitternacht soll schlafen lassen und statt meiner wachen; denn ich fiel vor Müdigkeit, Schlaf und Durst beinahe um, nachher wolle ich wieder wachen; es geschah wie abgeredet, und die ganze Nacht fiel kein

Schuß. Wir hatten ebenfalls keine Lebensmittel, doch endlich brachte eine Soldatenfrau eine Gans herbei, die wir mit Pfützenwasser kochten, um zur Noth unsern Hunger zu stillen.

Bei Tagesanbruch ergriffen wir wieder die Waffen und schlugen die große Straße ein, die durch Mähren nach Znaim und Prag führte. Was mich nicht wenig in Erstaunen setzte, war, daß wir weder auf österreichische Verwundete, noch Deserteurs, noch Nachzügler stießen, mit Ausnahme einiger schwer Verwundeter, die bei Wolfersdorf auf Matrazen lagen. — Die ganze Armee bewegte sich auf dieser Straße, und da die Hitze immer die gleiche blieb, so kann man sich den Staub vorstellen, der empor wirbelte, so daß, wenn man sich einen Augenblick hinlegte, alles mit Staub fingersdick belegt wurde, und Antlitz, Kleidung, alles die gleiche Farbe erhielt. Es wurde täglich bis tief in die Nacht marschirt, um den Feind zu erreichen, die Straße war entweder mit Artillerie oder mit Truppen stets vollgepfropft. — Jede Division marschirte, eine nach der andern, etwa vier Stunden Zeit, dann bog sie rechts oder links aus, rastete ein paar Stunden und kochte ab, während dieser Zeit defilirten andere Divisionen, und so wie man wieder Raum gewann, wurde der Marsch wieder angetreten, und so ging es bei allen Divisionen in einem fort. — Die größte Pein für uns bestand darin, daß wir keinen Tropfen gutes Wasser erhalten konnten. Man hatte bei den Soodbrunnen in den Dörfern Soldaten aufgestellt, um sie zu bewachen; allein bei dem großen Bedürfniß für die Menschen und Pferde waren dieselben sogleich ausgeschöpft, so daß man sich mehrentheils mit Pfützenwasser behelfen mußte, das einen häßlichen Geruch und Geschmack hatte; Alles, was man damit kochte,

wurde verdorben und erregte einen heftigen Eckel, den man nur durch den größten Hunger überwinden konnte. — In Mähren sind die Weinkeller im Weinberg selbst angelegt; fand man einen solchen, so wurde er sogleich ausgeleert; es war stets ein köstlicher Fund für die Soldaten, da es doch eine Flüssigkeit war, die sie ohne Eckel, ja mit Freuden genießen konnten, auch übernahmen sich viele dergestalt, daß sie liegen blieben und man Offiziere bestellen mußte, um sie den Regimentern nachzuführen, so bald sie den Rausch ausgeschlafen hatten, — und diese Unmäßigkeit war nicht nur den deutschen Truppen eigen, sondern die Franzosen und die kaiserliche Gardeunt erlagen dem nämlichen Uebel.

Die Oesterreicher zogen sich bis Znaim zurück, wo sie Position nahmen. Auf diesem Rückzug durch Mähren fiel nur ein einziges Kavalleriegefecht bei Raaz vor, wo unser tapfere Oberst Floret vom Regiment „König“, leichte Reiter, seinen Tod fand. — Mich überfiel während diesem Marsch ein heftiges Nasenbluten, das ich beinahe nicht mehr stillen konnte; ich wurde durch diesen Umstand gezwungen, bei einem Dorfpfarrer einzutreten, um mich zu reinigen, wodurch ich verspätet wurde und aller Anstrengung ungeachtet, Mühe hatte, wieder zur rechten Zeit zum Regiment zu gelangen.

Den 10. Juli gelangen wir auf einer beträchtlichen Anhöhe vor Znaim an, die der Feind nur schwach besetzt hatte; wir treiben die feindlichen Plänkler zurück, da sie aber unterstützt werden, so entspinnt sich ein lebhaftes Gefecht in dem Weinberg, der an dieser Anhöhe angelegt war. — Unsere Zwölfpfünderbatterie, der ich mit unserer Kompagnie zur Bedeckung diente, fängt an, tüchtig zu arbeiten und treibt die Oesterreicher, vereint mit unseren

Schützen und unserer Infanterie, den Weinberg hinunter; wir werden hiebei auch von dem Armeecorps des Marschalls Marmont unterstützt, der von den Küsten des adriatischen Meeres herbeigeeilt war, um Napoleons Armee bei Wien zu verstärken. — Dieses Corps führte auch eine Ejselbatterie mit sich, wo ein Ejsel die Röhre, ein anderer die Laffete trug, was in Berggegenden von Nutzen sein kann, mir aber nie vorgekommen war. — An diesem Tag wurde Rudolf von Graffenried von Burgistein und auch unser Major Clemens Palm verwundet; letzterer blieb im Weinberg liegen und konnte erst den folgenden Tag aufgefunden werden, starb auch einige Wochen später an seiner Wunde. — Es war an diesem Tag außerordentlich helle, so daß wir von unserer Anhöhe aus die ganze österreichische Armee tief unter uns in Schlachtordnung, ja sogar die hin- und hersprengenden Stabsoffiziere sehen und das Einschlagen unserer Kanonenkugeln bemerken konnten. — Auf den Abend wurde es sehr dunkel, und der Regen goß in Strömen, so daß man kaum zwanzig Schritte weit sehen konnte.

Während es so dunkel war, erdröhnte der Boden von einem Pferdegetrappel: es war Napoleon, der unter einer starken Kavallerie-Bedeckung mit seinen Generälen und Adjutanten an uns vorüber auf die Anhöhe sprengte, wo er drei Zelte aufschlagen ließ, eines für ihn, eines für seine Adjutanten und eines für den Marschall Berthier, und nun dort sein Quartier nahm. — Dieses Quartier wurde dann von einem Viereck von kaiserlichen Garden, worunter auch das Neuschateller Bataillon war, umschlossen.

Den folgenden Tag, dem zweiten der Schlacht, saß sich Napoleon vor seinem Zelte auf ein Fäßchen und über- sieht mit seinem Fernrohr, da sich das Wetter wieder auf-

gehehlt hatte, alle Bewegungen der feindlichen und seiner eigenen Truppen.

Wir wurden in Bataillonskolonnen aufgestellt, zogen bald rechts, bald links, bald vorwärts im Weinberg, hatten jedoch große Mühe, fortzukommen, da der Boden vom starken Regen sehr durchnäßt war. — Im Weinberg befanden sich zahlreiche Kirschbäume, mit Früchten beladen, auf diese kletterten die Soldaten bei jeder kleinen Rast, um mit denselben ihren Durst zu löschen, auch warfen sie uns Zweige zu; allein je mehr man dieser Kirschchen aß, um so durstiger wurde man; einige Soldaten wurden auch von den feindlichen Schützen wie Vögel von den Bäumen herunter geschossen und bezahlten ihre Rascherei mit dem Leben; ich selbst hatte mich auf die Sproße einer Gartenleiter, die an einem Baum stand, gesetzt, als mir eine Kartätschenkugel meinen Mantel durchlöcherte, mir aber glücklicher Weise zwischen den Beinen durchfuhr, ohne mich zu beschädigen. — An diesem Tag wurden aus unserem Regiment die Oberlieutenants Paßauer und Brückner verwundet.

Den vorigen Tag hatte sich einer unserer Soldaten vor dem heftigen Regen zu schützen gesucht, indem er seinen Kopf unter eine Garbe steckte; allein eine Haubitzgranate nahm ihm den Kopf weg, eine andere machte fünf und zwanzig Mann des Kampfes unfähig. So verschieden sind die Wirkungen dieser Waffe: bald plakt sie, ohne Jemanden zu beschädigen, bald trifft sie nur einen, bald aber viele Menschen oder Pferde, — man wendet diese Waffe besonders gerne an gegen Kavallerie.

Gegen den Abend wird das Feuer des Feindes schwächer; wir rücken den folgenden Tag vor und kommen nach Teschewitz, wo der Feind Verschanzungen aufgeworfen hatte, die

mit einer zahllosen Menge von Leichen umgeben waren; es muß der Kampf an diesem Ort blutiger als sonst irgendwo gewesen sein. Endlich sprengt ein österreichischer General daher, mit einem weißen Schnupftuch in der Hand, gibt sich als Parlamentair aus und verfügt sich zum Kaiser Napoleon. — Nachdem er einige Male zwischen den zwei Hauptquartieren hin und her geritten, verbreitet sich zu unserer großen Freude die Nachricht, es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. — Die zwei folgenden Tage waren Rasttage, wo die Truppen sich reinigen und ihre Waffen wieder in Stand stellen konnten.

Die Division Breda erhielt nun den Befehl, nach Linz zurückzukehren, was sie auf dem linken Ufer der Donau und längs derselben bewerkstelligte. — Das französische Sprichwort *en forgeant on devient forgeron* bewährte sich auch an mir; denn die Märsche dieses Feldzuges waren ebenso anstrengend, wo nicht mehr, als im frühern gegen Preußen, und doch hielt ich dieselben weit besser als jene aus; freilich zählte ich damals bloß 17, jetzt 20 Jahre.

Zu Linz angekommen, wurden die Truppen in Kantonnirungen gelegt; ein Theil blieb in der Stadt, ein Theil kommt auf's Land, wo dann oft unter ihnen gewechselt wurde; ich komme vorerst auf ein Gut, das der Abtei Kremsmünster zuständig war und durch einen Verwalter besorgt wurde, dessen Frau eine Verwandte des österreichischen Generals Fenner war; ich hatte hier über nichts zu klagen.

Wieder in die Stadt eingerückt, vernahm ich, daß der französische General Lagrange als Gouverneur sowohl in der Stadt als in der Umgegend den Oberbefehl führe. — Dieser General hatte zu Eglau einen Arm verloren, und



das Eis eines Flusses war, als er darüber ritt, mit ihm eingebrochen; dennoch wurde er gerettet; jetzt übertrug man ihm administrative Kommandos. Er war ein freundlicher Mann, der den bei ihm auf die Wache ziehenden Offizier jedesmal zur Tafel zog. — Er gastirte den 15. August, dem Napoleonstag, das sämtliche Offizierscorps und war besonders freundlich gegen mich, was ich wahrscheinlich dem Umstand verdankte, daß ich leidlich französisch sprach und mich auf einen guten Fuß mit Madame Trembley, einer jungen hübschen Pariserin, gesetzt hatte, die sich bei Frau Lagrange befand.

Von Linz aus werde ich mit einem Transport österreichischer Gefangener nach Freistadt zur Auswechslung gesendet und übernehme dort einen Transport bayerischer Gefangener, unter denen sich Baron Hornstein von Minucci Dragoner, befand. Auch Hügler kommt aus der Gefangenschaft zurück, was mir eine außerordentliche Freude verursachte.

Während unserm Aufenthalt zu Linz wurden wir zwei Tage in Spalieren aufgestellt, um die Ankunft von Napoleon zu erwarten, der daselbst durchreiste, als er nach Frankreich zurückkehrte. — Unsere Leute bekamen auch hie und da Händel mit Soldaten aus der kaiserlichen Garde; unter den Offizieren hingegen herrschte gutes Einverständnis, da solche sehr höflich waren.

Gegen Ende Oktober erhielt der Rest der Division Wrede, worunter auch ich, den Befehl, in's Tyrol zu rücken, ein Theil war früher dahin aufgebrochen. Dieser Befehl war uns keineswegs willkommen; denn man befand sich seit drei Monaten in der Gegend von Linz sehr wohl, viele hatten zärtliche Verhältnisse mit schönen Linzerinnen angeknüpft, die sie jetzt abbrechen mußten, so daß es ver-

wundete Herzen in Menge gab; doch Viele trösteten sich mit der Hoffnung eines frohen Wiedersehens, Andere mit den Andenken, die sie von ihren Freundinnen erhalten hatten, Andere gaben sich der Hoffnung schneller Beförderung hin, und somit ging es wieder über Salzburg dem Tyrol zu, wo jetzt statt dem Marschall Lesèbre der französische General Drouet d'Erton den Oberbefehl führte.

Die Tyroler hatten sich nach Vertreibung der Division Deroi mehrentheils nach Hause versügt, worauf Lesèbre wieder mit einem Truppcorps, worunter sich die Kümmelesachsen befanden, ins Tyrol einrückte, aber neuerdings genöthigt wurde, das Tyrol zu räumen; sie waren noch in vollem Aufstand, als der Waffenstillstand zu Znaim erfolgte. Man glaubte, sie würden sich, da sie keine Hoffnung auf fernere Unterstützung hatten, zum Ziele legen; allein dem war nicht also, Napoleon mußte von allen Seiten Truppen einrücken lassen, um sie zu überwältigen; wir waren von den letzten, und im Ganzen genommen war Tyrol schon unterworfen, als wir daselbst einzogen; indessen wollten sich die Bewohner in einigen Thälern noch nicht zur Ruhe legen; wie das öfter bei Volksaufständen der Fall ist, so war es jetzt mit dem Zillerthal; wir mußten deshalb unter Befehl des General Minucci in dasselbe einrücken; kaum eingetroffen, schoßen die Tyroler rechts und links von den Berghalden auf uns, was uns nicht verhinderte, in das Thal einzudringen und uns bei Bomps aufzustellen. Da aber vom jenseitigen Ufer der Ziller besonders stark gefeuert wurde, so erhielt unsere Grenadierkompagnie den Auftrag, sie von diesem Ufer zu vertreiben; wir stürzten uns demnach in die Ziller, welche am 6. November uns ein ziemlich kaltes Bad schien, um so mehr, da das Wasser wohl drei Fuß tief war; jedoch jung und aufgeweckt, wie

ich war, gelang es mir, zuerst am jenseitigen Ufer anzukommen. — Der Feind, als er sah, daß man ihm auf den Leib rücke, zieht sich zurück; ich verfolge ihn sehr hitzig und war der Meinung, die ganze Kompagnie folge mir auf dem Fuß nach, sah aber bald zu meiner Bestürzung, daß nur zwei Mann bei mir waren; dennoch ergab sich ein Tyroler, dem eine Kugel in der Nase steck und den ich eingeholt hatte; er bat sehr ängstlich um Pardon. Die Anderen, am Rande eines Waldes angekommen, stellten sich wieder und schimpften und spotteten über die Bayern; indessen kommt die Kompagnie nach, worauf sie auseinander stieben; wir können ungehindert über die Brücke zu Zell einziehen, wo wir einquartirt werden. General Minucci war uns entgegen gekommen und lobte das Betragen der Kompagnie und war von diesem Tag an viel freundlicher gegen mich, als früher.

Zu Zell waren die Offiziere unserer Kompagnie, so wie General Minucci, im Pfarrhof einquartirt; wir bemächtigten uns eines Theils der Speisen, die man für ihn bereitet hatte, indem wir fanden, daß man ihm zu viel, uns zu wenig auftragen wollte; der General, der den jugendlichen Appetit zu schätzen wußte, verzieh uns leicht, als der Hausherr ihm solches klagte.

Am andern Morgen, — da sich die Zillerthaler zur Ruhe gelegt hatten als sie Ernst sahen —, zogen wir uns nach Bompz zurück, wo ich den Wachtposten erhielt. Die Soldaten, nicht ahnend, daß ich sie hören konnte, sprachen allerlei unter sich, fällten auch ihre Urtheile über alle Offiziere des Regimentes, und da hörte ich mit Vergnügen, daß solches mir nicht ungünstig war, und sie es gut mit mir meinten.

Von Bomp's marschiren wir nach Innsbruck, wo wir einquartirt wurden; von da werden wir kompagnieweise in die tyrolischen Thäler gesandt, um die Versicherung zu erhalten, daß Alles ruhig und gehorsam sei; doch bald kehren wir nach Innsbruck zurück, wo wir in Freuden und Jubel den Neujahrstag feiern; überhaupt begann jetzt für mich ein vergnügtes Leben. — Drouet d'Erton gab Bälle, wo die Damen durch Schönheit glänzten, und dort schloß ich mit zwei Offizieren, beides Bernern, nähere freundschaftliche Verhältnisse. — Knecht, Ordonnanzoffizier bei Drouet, hatte immer die besten Quartiere, Geld genug und war sehr gutmüthig, so daß Muralt und ich ihn oft plagten und ihn zwangen, uns etwas aufzuwischen, wie die Soldaten zu sagen pflegen; auch wegen seiner vielen Lieb-schaften, wegen Eleganz, seiner spärlichem Haarwuchs, mußte er oft herhalten, da sein Berückenmacher sich des Ausdrucks bedient hatte, er hätte einen schlechten Haarboden. Knecht diente als chevauxlegers-Offizier im Regiment „Kronprinz“ und starb im russischen Feldzug in Folge der ausgestandenen Strapazen.

Albert von Muralt, der mein intimer Freund wurde, — ein Verhältniß, das bis Anno 1848, seinem Todesjahre, gedauert hat, — war chevauxlegers-Offizier im Regiment Leiningen. Wir hatten zu Innsbruck auch einen kostümirten Ball, der hübsch war.

Mein Kamerad Leistner kommt als Adjutant zu Minucci; mir wurde seine Stelle als Bataillons-Adjutant zugetheilt, die ich ungerne annahm, weil Schreibereien mir lästig waren und doch nicht ausschlagen durfte, aus Besorgniß, meiner Beförderung zu schaden. Was mich einigermaßen tröstete, war, daß ich fortan ein Pferd halten konnte. Ende Februar marschirt die Brigade Minucci über

den Brenner nach Sterzing, wo ich stationirt wurde, und nach Brixen, wo der General sein Quartier nahm. — Der Marsch war des vielen Schnees wegen beschwerlich. — Ich blieb bis im Juni in Sterzing und hatte, da ich Plakadjutant und ad interim auch Regimentsadjutant geworden war, fürchterlich viel zu schreiben.

Unser Oberst Graf Berchem wird provisorischer Brigadier und Oberstlieutenant Sarni wird provisorischer Oberst. In dieser Zeit wurde ich gezwungen, mich mit Leiningen zu schlagen, weil ich ihn wegen einer Liebchaft aufgezogen hatte; — er hatte schon lange einen Zahn auf mich, aber nach diesem Duell, wo ich ihn verwundete, wurden wir wieder gute Kameraden. Hügler und ich fahren einmal mit Vorspann nach Brixen, und nicht wissend, daß der Tyrolerwein so schnell zu Kopfe steigt, trinken wir uns einen tüchtigen Haarbeutel an, werden unwirsch, lärmend, unklug, bekommen Händel mit den Offizieren des dort stationirten chevauxlegers-Regiments. Die Mobilien des Gastgebers leiden bei dem Tumult beträchtlichen Schaden, den wir nicht nur bezahlen, sondern mit einem vierwöchentlichen Stubenarrest abbüßen mußten; das ist die einzige Strafe, die ich je im bayerischen Dienst erlitten habe.

Zu Sterzing hatte ich die Freude, den Kommissär Wyß mit seiner Familie bei ihrer Durchreise zu sehen; ich begleitete Frau Wyß und ihre Schwester, Fräulein Tschiffeli, die in eleganter Amazonenkleidung einherschritten, zu Fuß auf den Brenner und setzte den siebenjährigen Knaben Bernhard auf mein Pferd, was ihm große Freude macht.

Am Ende Juni marschirt das Regiment über Innsbruck, Zierl, Seefeld, Weilheim, Landsberg nach seiner gewöhnlichen Garnison Augsburg, wo es wieder mit Ehrenpforten und Jubel, doch dießmal ohne Ball, empfangen wird.